

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung,
Drag. II., Nelepano 1A.

Telephones:
Sagereaktion:
20795, 31400.
Nachredaktion: 20701

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Dreierachse.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Freitag, 17. Oktober 1930.

Nr. 245.

Dem Parteitag zum Grub!

In historischer Stätte treten die Delegierten der Partei zur Tagung zusammen: in Tepliz wurde vor elf Jahren die Partei konstituiert, trat sie als Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik ins Leben: in Tepliz waren die Vertrauensmänner der deutschen Arbeiterklasse im Frühjahr 1927 wieder versammelt und von diesem denkwürdigen Parteitag ging der Impuls aus, der drei Viertel Jahre später nach Smichov, der uns zu der engen Zusammenarbeit mit der tschechischen Bruderpartei führte und damit eine neue Phase in der Geschichte der Arbeiterbewegung dieses Staates einleitete.

Der Parteitag tritt aber auch zu den würdiger Stunde zusammen. Sind doch zehn Jahre verflossen, seit wir in Tepliz

Josef Seliger,

den großen Führer, den Vater der Partei, zu Grabe trugen, und das Gedemken an Seliger soll der heutigen Tagung den Stempel aufdrücken, die Weihe der würdigen Feier verleihen, die wir nicht besser begehen können als durch die ernste und unermüdete Arbeit an dem Werke des teuren Toten.

Ein Jahrzehnt ist vergangen, seit wir den Mann verloren haben, dessen viel zu früher Tod uns in schicksalsschwerer Stunde furchtbar traf. Wie haben wir sein Werk verwaltet, wie haben wir als die Erben Seligers vor der Geschichte bestanden?

Sein letzter Kampf galt der Einheit der Partei. Wir konnten sie nicht bewahren und wir wissen heute, daß wahrscheinlich auch Josef Seliger sie nicht auf die Dauer gegen den Ansturm gewissenloser Heber, ehrgeiziger Führer, verblendeter Ideologen und zum guten Teil bezahlter Söldlinge Moskaus, hätte schützen können. Er hatte vor seinem Tode noch einmal seine Energie und seinen Mut, seine geistige Ueberlegenheit und seine bewingende Rednergabe, die Autorität, die auch die Gegner anerkannten, in die Waagschale der Entscheidung geworfen und in Karlsbad die Opposition der Linken, die ein ganzes Drittel der Partei erfaßte, geistig bezwungen. Er wußte oder ahnte doch, daß der Kampf damit nicht zu Ende sei, denn er kannte die Gefahr, die von Moskau drohte. Er hatte auch damals schon erkannt, daß es um mehr als einen Richtungsstreit, daß es darum gehe, die Arbeit von Jahrzehnten zu retten, er sah den Bolschewismus als das, was er dann Jahre später tatsächlich wurde: den Zerstörer und Verderber der klassenkämpferischen Organisationen, des klassenkämpferischen Geistes, als den Wegereiter der Reaktion. Und stünde Seliger heute auf, er würde seiner Partei das Zeugnis ausstellen, daß sie den Kampf mit dem moskowitzischen Bürger in Ehren bestanden hat. Es ist nicht so schlimm gekommen, wie Seliger selbst in bösen Stunden gefürchtet hat, als er sich vornahm, wenn es not täte, auch die letzten Trümmer zu sammeln und die Sozialdemokratie wieder aufzurichten. Die Partei blieb intakt und ist über Spaltung und Wirtschaftskrise hinweggekommen, ohne daß die Zerstörung aus Lebensmarkt gegangen wäre. Was ist heute von dem Kommunismus übriggeblieben, der 1920 sich vermaß, die Führung des Proletariats zu übernehmen? Die Führer von damals, Vorführer und Verführer, verbannt, abgesetzt, verschwunden, verrent oder reuig zurückgekehrt; die „Massen“ von damals — heute in alle Winde zerplittert, selber zum Teil nur im Schöße der alten Partei vereinigt, zum größeren Teil Kassenkreuzer u. Christlichsoziale geworden; die Programme und Parolen von 1920 ein düggemal gewechselt und verschächert, verraten und

ins Gegenteil verkehrt; von allem nichts geblieben als ein Namen und ein Häuflein verbissener Unentwegter, das sich, längst an der eigenen Sache verzweifelt, resigniert und trotzig schlägt, aus Unorganisierten, Indifferenten, Unzufriedenen aller Sorte Mitläufer werbend. Und auf der andern Seite

Die Sozialdemokratie: stärkste deutsche Partei.

die Arbeiterpartei im deutschen Volke, mächtig in die Breite gewachsen mit ihren zahlreichen Bruderorganisationen, mit einem geschulten Heer von Vertrauensleuten, auf die sie zu jeder Stunde zählen kann, mit einem verlässlichen Apparat politischer, Bildungs-, Fürsorge- und organisatorischer Funktionäre, im Geiste und in der Macht noch immer Seligers Partei!

Aber auch sonst könnte Josef Seliger feststellen, daß seine Rechnung stimmt. Dem deutschen Bürgertum hat er immer die Charakterlosigkeit zugetraut, die es später an den Tag legte. In hätte es nicht verwundert, die Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechtes und der Selbstverwaltung als Totengräber der Autonomie, als Helfershelfer der Bürokratie und des nationalen Gegners am Werke zu sehen. Er wußte, was von diesen Herren zu halten sei, und er hat der Partei die Richtung gegeben, die sie dann einhielt: ohne Bindung, ohne Verpflichtung, ohne verwaltene Koalition, auf sich selbst gestellt; wer mit ihr kämpfen wollte, mußte zu ihr stoßen, über ihre Grenzen hinweg bot sie keinem Mitläufer die Hand zu gefährlichem Bündnis. Josef Seliger hat vorausgesehen, und er

hat auf diese Voraussicht seine Politik aufgebaut, daß sich auch im tschechischen Volke die Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft mit elementarer Gewalt durchsetzen, daß der Klassenkampf den allnationalen Bürgerfrieden sprengen und der Internationale den Weg bahnen würde. Auch er hätte uns die Politik empfohlen, die wir, des unausbleiblichen Wandels gewiß, jahrelang machten, auch als sie unpopulär war und von vielen nicht verstanden wurde, die Politik des Wartens, des prinzipientreuen Kampfes ohne äußere Erfolge und sichtliche Vorteile. Er hat es den Arbeitern mehr als einmal gesagt, daß die Geduld eine proletarische Tugend sei und er hätte, trotz seinem feurigen Temperament, uns Jahre hindurch im Stellungskrieg festgehalten, bis die Stunde der Tat gekommen wäre. Daß wir dann zugriffen, den offenen Weg beschritten, nicht zögerten und die restlose Erfüllung abwarteten, sondern die Hand aus Steuer legten, das war Politik, Handeln in seinem Sinne, die rechte Tat zur rechten Stunde, die einmal verfaßt, nicht wiederlehrt.

So würde Josef Seliger finden, daß seine Partei in seinem Geiste gewandelt ist, daß wir

Das Erbe getreulich gewahrt,

wo es möglich war, gemehrt haben, und daß die Sache der sudetendeutschen Arbeiterklasse, die Idee des Sozialismus bei der deutschen Sozialdemokratie in guten Händen sind.

Im Geiste Seligers soll denn auch der Parteitag beraten und verhandelt.

Noch sind wir nicht über den Berg, noch sind wir nicht gegen alle Stürme gesichert. Wir halten heute einen kleinen Teil der Macht in der Hand, wir haben Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung. Aber in der Zeit der Krise, in der wir an verantwortungsvolle Stelle rücken, war es nicht möglich, die traurige Hinterlassenschaft des Bürgerblocks völlig zu liquidieren und alles zu erkämpfen, was zu erkämpfen wir uns vorgenommen hatten. Es geht langsam vorwärts und sehr oft müssen wir uns damit begnügen, Schaden verhüten zu haben. Immerhin zeigt uns ein Blick über die Grenzen der Republik, daß unsere Arbeit im letzten Jahr nicht vergebens war. Wenn wir heute beinahe schon eine Insel im faschistisch verseuchten Mitteleuropa sind, wenn der Parlamentarismus in diesem Staate noch arbeitsfähig ist, so danken wir das unserem Wahlsieg vom 27. Oktober des Vorjahres und der Entschlossenheit der sozialdemokratischen Parteien, ihn auch auszunutzen. Die Gefahren, die der Demokratie auch hierzulande und insbesondere nach den Erfolgen des reichsdeutschen, österreichischen und polnischen Faschismus drohen, sollen dabei nicht unterschätzt werden und der Parteitag wird Gelegenheit haben, sich mit ihnen zu beschäftigen, alle Möglichkeiten der Abwehr und Gegenaktion zu erwägen. Näher berühren ihn allerdings die

wirtschaftlichen Probleme der Arbeiterklasse,

die von einer schweren Krise heimgesucht, sich obendrein der Anschläge des Kapitals auf Reallohn und Lebenshaltung zu erwehren hat.

Die Delegierten des Parteitags sind sich der Größe ihrer Verantwortung, der Bedeutsamkeit ihrer Entscheidungen bewußt. Sie werden der Situation der Partei, die innerhalb der Koalition und der Regierung keineswegs auf Bürgerfriedensgebiet, sondern in stetem Klassenkampf für die Interessen des Proletariats aber auch der faschistisch-hofenkreuzerischen und kommunistischen Reaktion gegenüber in dem kommenden Krisenwinter in Betrieb und Organisation in erbittertem Ringen steht, volles Verständnis entgegenbringen, sie haben vor allem aber, wie unsere Tagungen in letzter Zeit immer wieder beweisen haben,

unerschütterliches Vertrauen zur Partei

und ihrer Führung.

Wir grüßen die Delegierten, die aus allen Gebieten, in denen wir das rote Banner aufgespiant haben — und wäre ein Dorf auf sudetendeutschem Boden, in das wir noch nicht die Botschaft des Sozialismus getragen hätten! — die aus den Hochburgen unserer Bewegung, aber auch aus abgelegenen westlichen Dörfern und Flecken, die aus den großen Betrieben und von den Stätten mühseliger Heimarbeit, aus den alten Festen der Partei und aus neu erobertem Land herbeiströmen, wir grüßen die Vertrauensleute der sudetendeutschen Arbeiterklasse. Die Stadt, die Seligers Wirken und Aufstieg sah, die sein Grab birgt, soll auch die Stätte sein, an der sein Geist fortlebt und sich kundgibt im lebendigen Wirken der unsterblichen Idee, der er gedient hat. Seine Disziplin und sein Feuer, sein klares Urteil und sein fester Willen sollen uns Leitsterne sein. Sein Geist möge über dieser Tagung walten und in seinem Geiste grüßen wir den Parteitag, wünschen wir ihm einen würdigen ersten Verlauf und seiner Arbeit reichen Erfolg!

Brünings Programmklärung.

Sentung der Gesehungskosten und allgemeiner Preisabbau.

Berlin, 16. Oktober. (Eigenbericht.) Die heutige Reichstagsitzung, in der Reichskanzler Brüning die Programmklärung abgab, ist ohne jeden Zwischenfall verlaufen. Es kam nur gelegentlich zu Lärm bei den Nationalsozialisten und Kommunisten.

Der Reichskanzler wiederholte im allgemeinen das, was die Regierung früher schon bei der Veröffentlichung des Programms gesagt hatte. Jetzt wird auch offiziell zugegeben, daß der Fehlbetrag im laufenden Rechnungsjahr wieder auf eine Milliarde angewachsen ist. Von seinem Programm behauptete der Reichskanzler, daß es in sozialer Beziehung nicht rückständig sei, daß aber jetzt alles darauf ankomme, durch Senkung der Gesehungskosten die deutsche Produktion wieder leistungsfähig zu machen. Er teilte mit, daß die Rohenpreise ab 1. Dezember um sechs Prozent verbilligt werden sollen, und daß die Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen werde, um einen allgemeinen Preisabbau zu ermög-

lichen. Die Notlage der Landwirtschaft soll dadurch behoben werden, daß die Uebererhebung Deutschlands mit ausländischen Agrarprodukten eingedämmt wird.

Außenpolitisch erklärte der Reichskanzler, daß das Ziel der deutschen Politik die Wiedererringung der nationalen Freiheit sei, daß der Weg dazu aber nur ein Weg des Friedens sein könne. Eine Abenteuerpolitik lehne die Regierung ab. Die Reparationspflicht dürfe Deutschland nicht seiner sozialen und sittlichen Grundlagen berauben. Die Bedingungen des Versailler Vertrages, die für Deutschland günstig seien, seien von der Gegenseite nicht eingehalten worden, z. B. daß der erzwungenen Abrüstung Deutschlands die freiwillige Abrüstung der anderen Länder folgen werde.

Die Rede Brünings fand nur Beifall bei den bürgerlichen Mittelparteien, während sie von den anderen Parteien mit Stillschweigen oder Widerspruch aufgenommen wurde. Die Debatte darüber ist auf Freitag verlagert worden.

Agarkonferenz in Budapest.

Budapest, 16. Oktober. (Magor.) Am Samstag wird die Agarkonferenz eröffnet, an der sich die Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, Ungarn, Estland, Lettland, Litauen, Bulgarien und Rumänien beteiligen. Die Konferenz ist auf zwei Tage veranschlagt und wird die Möglichkeiten, wie die auf der Warschauer Konferenz angenommenen Resolutionen praktisch verwirklicht werden können, sowie die nach der Debatte über die Agrarfragen im Völkerbunde in Genf geschaffene Situation prüfen.

Gesandter Marek beim Außenminister

Prag, 16. Oktober. Heute abends wurde in Wien folgendes Kommuniqué ausgegeben: Der österreichische Gesandte in Prag hat heute vormittags beim tschechoslowakischen Außenminister Dr. Beneš vorgesprochen und mit ihm den auf

Österreich bezüglichen Postus seines Exposés erörtert. Es wurde konstatiert, daß die im weiteren Verlaufe des Exposés gemachte Bemerkung, Dr. Beneš wolle sich in die inneren Verhältnisse fremder Staaten keineswegs einmischen und auch ihr inneres Regime nicht kritisieren, gestern abends in Wien noch nicht bekannt gewesen sei. Dr. Beneš könne nur auf diesen Wortlaut seines Exposés hinweisen. Der österreichische Gesandte nahm diese Erklärung zur Kenntnis.

Rassenverhaftung von Indern.

Bombay, 16. Oktober. (Reuter.) Heute wurden 250 Personen verhaftet. Der allnationale indische Kongress, in dessen Büroräumlichkeiten in den vergangenen Tagen eine Hausdurchsuchung vorgenommen und zahlreiche Material beschlagnahmt wurde, ist heute früh ins mohammedanische Viertel übersiedelt.

Regierungserklärung zur Wirtschaftskrise.

Keine konkreten Angaben Udrzals über die nächsten Aufgaben.

Prag, 16. Oktober. Der Senat setzte heute in ganztägiger Debatte die Aussprache über die drohenden Krisenerscheinungen in der Wirtschaft fort, die im Anschluß an die bekannte Interpellation der Regierungsparteien schon in der Dienststagsführung ihren Anfang genommen hatte. Nicht weniger als sechzehn Redner aus fast allen Parteien nahmen zu dem Problem ausführlich Stellung. Die vorgeschlagenen Mittel zur Verringerung der Krise wichen natürlich je nach der Einstellung des Redners beträchtlich von einander ab. Gegen sechs Uhr abends gab dann

Ministerpräsident Udrzal

eine kurze Erklärung der Regierung ab, in der zunächst auf die Programmklärung vom 13. Dezember 1929 hingewiesen wird. Schon damals habe er es als die wichtigste und vornehmlichste Aufgabe der Regierung bezeichnet, geeignete Mittel zur Verringerung und Beseitigung der wirtschaftlichen Störungen zu suchen und zu finden. Heute könne er mit gutem Gewissen sagen, daß die Regierung mit gleicher Heftigkeit wie Energie diese von ihr selbst als wichtigste bezeichnete Aufgabe erfüllt habe und

weiterhin erfüllt. Er zählt dann im einzelnen die zur Verringerung der Krise bereits beschlossenen Gesetze sowie verschiedene einschlägige administrative Verfügungen auf, darunter auch die Revision des ungarischen Handelsvertrages, und fährt fort: Wir wissen jedoch, daß wir durch diese ebenso ehrliche wie intensive Arbeit noch nicht das gesteckte Ziel erreicht haben. Wir suchen weitere neue Wege, die dem Verlauf der Krise und der Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen Verhältnisse entsprechen, und wir beschließen uns keinem zum Ziel führenden Antrag. Die Regierung begrüßt daher die im Laufe der Debatte vorgebrachten Anregungen und werde jede von ihnen zum Gegenstand sorgfältiger Erwägungen machen.

Die Erklärung wurde von bürgerlicher Seite mit starkem Beifall aufgenommen. Um sieben Uhr abends wurde dann, da sich die noch angemeldeten Redner alle streichen ließen, die Debatte abgebrochen. Nächste Sitzung Dienstag, den 21., um 4 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Verlängerung der Steuerbegünstigungen bei Festhalten, Fortsetzung der Wirtschaftsdebatte, Vertrag mit Polen betreffs Teschen.

Genosse Joll über die Krise und ihre Bekämpfung.

Für unsere Senatsfraktion hatte gleich als erster Redner Genosse Joll in die Debatte eingegriffen und dabei den Unwillen der Kommunisten hervorgerufen, als er die Dumpingmethoden Rußlands auf dem Getreide-, Holz- und Fleischmarkt kennzeichnete, die nur zur Verschärfung der Notlage des europäischen Arbeiters beitragen. Seinen klaren Feststellungen konnten die Kommunisten allerdings nur wüßtes Geschrei entgegenzusetzen. Seine Ausführungen klangen in die Forderung aus, der Krise durch Erhöhung der Kaufkraft der Bevölkerung, also durch Lohnherabsetzungen und durch weitere Verkürzung der Arbeitszeit, zu begegnen.

Redner weist einleitend darauf hin, daß die anarchische Produktionsweise des Kapitalismus Krisenerscheinungen wie die heutige zeitigt; so lange es eine kapitalistische Produktionsweise geben wird, so lange wird es auch Krisen geben. Die gegenwärtige Krise hat eine besondere Verschärfung durch die kapitalistische Rationalisierung und den gedrücktesten Inlandkonsum erfahren. Wir haben zwei ungeheure Rekordverluste hinter uns. All diese Umstände haben dazu geführt, daß die Preise für Weizen und Roggen im Großhandel umgekehrt zurückgegangen sind.

Verkäufend wirkt das zweifelslos vorhandene Dumping nicht nur in Weizen, sondern auch in einer Reihe anderer Rohstoffe seitens Sowjetrußlands.

Rußland hungert, die Menschen stehen in Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften und das Zentralkomitee der kommunistischen Partei schreibt, daß im kommenden Winter ernstlich mit einer Hungersgefahr zu rechnen ist. (Wütende Zwischenrufe seitens der Kommunisten.) Auf der anderen Seite wirft Sowjetrußland ungeheure Quantitäten von Weizen (bis her 1,6 Millionen Tonnen) auf den Weltmarkt. Dabei verkauft Rußland unter den Weltmarktpreisen. Besonders greifbar ist das russische Dumping auf dem Gebiete des Holzexports. Tausende und Abertausende unserer Forstarbeiter sind arbeitslos, weil Sowjetrußland mit seinem Holz die ganze Welt überschwemmt. Ebenso kommt russischer Flach und russisches Garn gleichfalls zu Schandenpreisen massenhaft auf den Weltmarkt. Zwar der kommunistische Vorwärts muß zugeben, daß es bei uns gehäufend von Arbeitslosen gibt, weil das Garn aus Rußland bezogen wird! Das russische Dumping ist darauf zurückzuführen, daß Sowjetruß-

land sich ausländische Zahlungsmittel beschaffen muß. Weiter will es dadurch offenbar einen Druck auf das kapitalistische Europa und Amerika ausüben, um Kredite zu bekommen und das dritte und wichtigste Moment ist das, daß Stalin glaubt, durch diesen Dumping die arbeitende Bevölkerung Europas in eine verzweifelte Situation treiben zu können, um es so der Putschpolitik der Sowjets gefügig zu machen.

Es ist eine Tatsache, daß die niederen Weltmarktpreise im Detailhandel nicht zur Auswirkung kommen. Wir müssen mit allem Nachdruck fordern, daß die angekündigte Verkündigungsaktion energisch und zielbewußt durchgeführt wird und Höchstpreise erlassen werden, deren strenge Einhaltung durch die Wuchergerichte kontrolliert werden muß.

Wir anerkennen, daß in der Landwirtschaft eine Krise herrscht. Wir haben auch ein Interesse an der Verringerung dieser Krise, schon deshalb, weil der Landwirt ein bedeutender Käufer für Industrieprodukte ist. Die im Hause von agrarischer Seite jetzt eingebrachten Vorlagen sind allerdings zum Teil recht unklar, zum Teil greifen sie auf jene Vorschläge zurück, die wir Sozialdemokraten bereits im Frühjahr gemacht haben.

Erstlich ist die Tatsache, daß sich in agrarischen Kreisen die Ansicht Bahn bricht, daß eine Hilfe nicht von den Bösen zu erwarten ist, sondern daß andere Wege beschritten werden müssen. Das Mittel, wie der Landwirtschaft zu helfen und der Krise überhaupt beizukommen ist, besteht darin, die Kaufkraft der Massen zu heben.

Um so mehr Bewunderung muß es hervorrufen, daß die Agrarier in ihren Anträgen auch die Aufhebung des Mieterschutzes verlangen. Nicht nur wir Sozialdemokraten, sondern alle verantwortungsvollen Sozialpolitiker und Volkswirtschaftler müssen eine derartige Zumutung ganz entschieden ablehnen! Der gegenwärtige Moment ist wohl am allerungeeignetsten für derartige Bestrebungen!

Neben der Agrarkrise haben wir jedoch auch eine ungeheure Industriekrise, die wir auch bei uns zu spüren bekommen. Wir haben wenigstens 150.000 bis 200.000 Arbeitslose und Kurzarbeiter! Namentlich die deutschen Gebiete sind von der Arbeitslosigkeit hart heimgesucht, wie Redner an Hand eines ausführlichen Ziffernmaterials detailliert auseinandersetzt.

Ein bedenkliches Zeichen sind auch die Daten des Herbstaussehens. Wir brauchen unter allen Umständen die Erstellung von Handelsverträgen und da möchte ich in allererster Linie die Wahrung erheben, den in Kürze abzulaufenden Handelsvertrag mit Ungarn unter allen Umständen zu erneuern.

Die kapitalistischen Kreise haben nur zwei Vorschläge zur Abhilfe: Lohnherabsetzungen und Abbau der sozialen Lasten. Es gibt aber nur eine Abhilfe gegen die Krise, und das ist der gegenseitige Weg: Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne!

Hohe Löhne für den Arbeiter bedeuten gesteigerten Konsum. Diese Erkenntnis bricht sich langsam, aber mit zwingender Notwendigkeit durch, selbst schon in den Kreisen unserer Industriellen.

Wir haben schon auf unserer Reichstagskonferenz unsere Forderungen aufgestellt, die wir als Mittel zur Abhilfe der Krise sowohl in der Industrie, wie in der Landwirtschaft sehen. Wir erkennen wohl die Krise der Landwirtschaft, aber es muß festgestellt werden, daß die von der Landwirtschaftliche Betroffenen immer noch viel günstiger daran sind, als die Arbeiter. Es ist noch kein Landwirt verhungert, während es eine Tatsache ist, die bereits von Ärzten der Krankenversicherungsanstalten festgestellt wurde, daß Arbeiter infolge der Auswirkungen der Krise an Erschöpfung dahinsinken.

Wir sind bereit, mitzuarbeiten an der Schaffung von Hilfsmaßnahmen zur Besserung der Lage der Landwirtschaft, erwarten aber auch von Ihnen, daß Sie für unsere Forderungen volles Verständnis haben und sich für deren Verwirklichung gleichfalls einsetzen werden. (Beifall.)

Äußerer und Innerer im Budgetauschuß.

Prag, 16. Oktober. Im Budgetauschuß, der die Spezialdebatte in einem ziemlich beschleunigten Tempo fortsetzt, wurde heute das Kapitel „Außenministerium“ in Angriff genommen und bereits am Nachmittag beendet, so daß auch noch das Kapitel „Innenministerium“ am Nachmittag in Verhandlung gezogen werden konnte.

Bei der Außendebatte setzte sich Patejdl (tsch. Nat. Soz.) sehr energisch für die endliche Anerkennung Rußlands ein, wobei er betonte, man müsse doch endlich einmal begreifen, daß das unregelmäßige Verhältnis zu Rußland unserer Wirtschaft einen Schaden zufügt, den wir später nur sehr schwer wieder gutmachen können. Bisher haben wir über Rußland philosophiert, während uns die anderen Nationen den russischen Markt weggenommen haben.

Der Außenminister ging in seiner Antwort auf diese Frage ein; seine Ausführungen werden jedoch erst morgen von der Parlamentarkorrespondenz ausgegeben.

Beim Kapitel Innenministerium brachte u. a. Prof. Kassa die Prager Demonstrationen nochmals zur Sprache. Auch Patejdl kritisierte das passive Verhalten der Polizei-offiziere, die die Weisungen des Innenministeriums und des Polizeipräsidenten nicht befolgt hätten und erblideten in diesen Organen die eigentlichen Schuldigen.

Nächste Sitzung Montag um 3 Uhr nachmittags.

Biskovtso Wunsche.

Witwob abends hatte im Budgetauschuß noch Verteidigungsminister Biskovtso auf die Ausführungen einzelner Debatte redner reagiert. Ueber die selbige Frage der Dienstzeiterhöhung hatte er wieder nichts anderes zu sagen, als daß ihm erst verhältnismäßig ebenso viele längerdienende Unteroffiziere als Instruktionen zur Verfügung stehen müßten wie in Frankreich, dann werde er dem französischen Beispiel gern folgen.

Zum Kapitel Flugwesen bemerkte Biskovtso, daß die hierfür zur Verfügung stehenden Mittel absolut nicht ausreichen; er erachte es für notwendig, nach dem Beispiel des Straßensfonds einen Flugfonds (?) einzuführen.

Der mährisch-schlesische Rechnungsab-schluß für das Jahr 1929 angenommen.

Brünn, 16. Oktober. (Eigenbericht.) Nach dreitägiger Beratung wurde heute der Rechnungsab-schluß für das Jahr 1929 von der mährisch-schlesischen Landesvertretung genehmigt. Nach Beendigung der Debatte hält der Finanzreferent des Landes das Schlusßwort. In seinen Ausführungen nimmt er jedoch zu der in der Debatte vorgebrachten berechtigten Kritik keineswegs Stellung, sondern versuchte mit einigen allgemeinen Redewendungen über Demokratie die Einwände zu widerlegen. Nach der Abstimmung wurden die eingebrachten Anträge auf Antrag des Finanzreferenten dem Landesauschuß zugewiesen. Sodann wurde sofort der nächste Punkt der Tagesordnung, die Veränderung des Brünner tschechischen Nationaltheaters in Verhandlung gezogen. Referent Landesauschußbeisitzer Kopeček begründet in längerer Ausführungen die Notwendigkeit der Veränderung und ersuchte die Landesvertretung dem vorgelegten Antrage zuzustimmen. Mehrere Landesvertreter nahmen zu der Frage der Veränderung eingehend Stellung, worauf nach Ausführung der Debatte der Antrag des Landesauschußes auf Übernahme des Brünner tschechischen Nationaltheaters mit 1. Jänner 1931 in die Verwaltung des Landes genehmigt wurde. Schließlich wurde in der heutigen Sitzung noch der Antrag des Landesauschußes, die im Eigentum des Landes befindlichen Aktien der Lokalbahn Littau—Senig unentgeltlich dem tschech-slowakischen Eisenbahnbauer zu überlassen, angenommen. Sodann wurde die Sitzung auf morgen vertagt.

Aus Starhembergs Vergangenheit

Während des Hitlerputsches entführten bewaffnete Nationalsozialisten den Münchener sozialdemokratischen Bürgermeister Eduard Schmid und mehrere Stadträte der Linksparteien. Sie schafften sie zunächst ins nationalsozialistische Hauptquartier in München. Dort wurden die Festgehaltenen beschimpft, mit Gewehrkolben geschlagen und mit Erschießen bedroht. Am Nachmittag wurden sie aus der Stadt herausgeführt. In einem Walde wurde ihnen angekündigt, daß sie erschossen werden würden. Sie wurden von einem Exekutionskommando seitwärts in den Wald geführt. Sie wurden nur dadurch gerettet, daß die Galenkreuzbände inzwischen die Nachricht vom völligen Zusammenbruch des Hitlerputsches in München erhielten.

Au dieser Entführung wie an der bestialischen Behandlung der Gefangenen nahm ein junger, von Hitler begeisterter österreichischer Adeliger teil. Er gehörte zu den Schlimmsten dieser Bande. Er hat sich seitdem weiter entwickelt und ist ein überaus gelehriger Schüler Hitlers geworden. Er ist heute Innenminister der deutschösterreichischen Republik, es ist jener Starhemberg, der den Kopf des „Asiaten“ Breiter, des Finanzdeserenten von Wien, nach Hitlerischem Vorbild in den Sand rollen lassen will!

Rücktritt des brasilianischen Präsidenten?

Paris, 16. Oktober. Nach über New York und Montevideo aus Brasilien eingelangten Nachrichten trage sich der brasilianische Präsident Washington Luy mit der Absicht zurückzutreten, um dem weiteren Blutvergießen ein Ende zu machen.

Der Tratsch.

Skizze von Anton Tschekow.

Zergej Kapitanowitsch Achinejew, der Professor der Kalligraphie, verheiratete seine Tochter an Jwan Terowitsch Schowadin, Professor für Geographie und Geschichte. Es gab eine schöne Hochzeit. Im großen Saal wurde gesungen, gespielt, getanzt. Im Zimmer liefen, wie von Skorpionen gestochen, die aus dem Klub entlassenen Kellner mit weichen, stiedigen Halsbinden auf und ab. Die Luft war erfüllt mit Lärm und Gepolter. Tarantolow, der Mathematikprofessor, Badoquois, der französische Professor und Jeger Benediktisch Uda, Unterassistent des Rechnungsamtes, erzählten den Gästen, schwärend, einander ins Wort fallend. Fälle von lebendig Begrabenen, von Scheintoten, sie gaben ihre Meinung über den Spiritismus zum Besten. An den Spiritismus glaubte von den dreien nicht ein einziger, aber alle drei gaben zu, daß es auf der Welt vielerlei gebe, an das der menschliche Verstand niemals herantreten wird.

Am zweiten Zimmer erklärte Schowadisch, der Professor für die russische Sprache, den Gästen, wann ein Wachposten das Recht hat, von der Waffe Gebrauch zu machen. Die Themen waren also, wie man sieht, ziemlich schauzig, aber geistreich. Vor dem Fenster stand das Volk, das nicht in den Saal hineindurfte. Am punkt zwölf Uhr Mitternacht ging Achinejew, der Hausherr, in die Küche nachsehen, ob das Nachtmahl schon zubereitet werde. Die Küche war vom Fußboden bis zur Decke

mit Dampf erfüllt, der Dampf aber entstand aus dem Dunst von Gänse- und Entenbraten und sonstigen angenehmen Dingen. Auf zwei langen Tischen standen in künstlerischer Unordnung Aufschnitt, Getränke und anderes Zubehör zum Nachtmahl. Um die Tische herum war Rascha, die Köchin, geschäftig. Sie war ein großes, starkes Frauenzimmer mit rotem Gesicht, die den Bauch mit einer doppelten Binde aufgebunden trug.

„Zeige mir, mein Herz, den Fisch“, sagte Achinejew und rieb sich die Hände; das Wasser lief ihm im Mund zusammen. „Welch ein feiner Geruch überall! Ohi, ich könnte die ganze Küche verschlingen. Nun, so zeige mir schon den Fisch, mein Herz.“

Rascha ging zu der einen Bank und hob vorsichtig das fettgetränkte Zeitungspapier in die Höhe. Unter dem Papier ruhte auf einer riesigen Schüssel in einer Tunde, ein großer Wels, bespickt mit Dillkraut, Oliven und sonstigen Auspuh.

Achinejew betrachtete den Fisch, sein Gesicht strahlte, die Augen blickten gegen den Himmel. Er hüde sich und gab dabei mit dem Mund einen Ton von sich, wie ein ungeschicktes Wagenrad. Er stand eine Weile still, schmalzte dann vor Freude mit den Fingern und schmalzte nochmals laut.

„Ah! ... Welch ein feuriger Ruch! ... Wen küßt du denn da, alte Rascha?“, war aus der Nachbartür zu vernehmen und gleich darauf erschien auch schon der Kahlkopf des alten Wanykin. „Ach? — A—a—ah, sehr erfreut, den Zergej Kapitanowitsch küßt du. Ein schöner Brautvater, das muß ich sagen! Im te-a-tete mit den Köchinnen!“

„Hör doch auf, ich werde doch nicht küssen, Dummkopf“, sagte Achinejew verlegen. Wer spricht solchen Unsinn? Ich habe bloß so mit der Zunge geknallt. ... Aus Freude an dem Vorgeschnack, ich habe den Fisch gesehen.“

„Das kannst du einem anderen erzählen.“ Wanykin lächelte breit und verschwand auch schon hinter der Tür. Achinejew erröte. „Weiß der Teufel“, überlegte er, „der geht jetzt hinein, der Gauner, und tratscht. Er wird es in der ganzen Stadt verbreiten, er wird mich noch vor der ganzen Stadt blamieren, dieses Schwein.“

Er ging zaghaft in den Saal und suchte verstoßen nach Wanykin. Wanykin stand neben dem Klavier und klüsterie, geizt nach vorne geneigt, der Ähmernden Schwägerin des Schulinpektors etwas ins Ohr.

„Ziherlich über mich“, dachte Achinejew. Ziherlich über mich, daß ihn der Teufel hole, wo er steht. Und dieses Frauenzimmer glaubt es ihm, es glaubt ihm! Und wie sie lacht! Herrgott! Nein, das darf ich nicht zulassen! Nein, da muß etwas geschähen, damit man es nicht glaubt. Ich werde es einem jeden erzählen, ja und er wird beschämt dastehen. Er fraute sich den Kopf und trat dann, noch immer verlegen, zum Professor der französischen Sprache.

„Ich war soeben in der Küche, um wegen des Nachtmahls nachzusehen“, erzählte er dem Franzosen. „Ich weiß, Sie haben Fische gern, mein Teuer, ach, wir haben einen Fisch, einen Fisch! Ein zwei Meter langer Wels, hehehe ... Ja, richtig, ich hätte fast vergessen. Wie ich vorhin in der Küche war, wegen dieses Fisches ... eine wahre Anekdote! Ich gehe in die Küche, besichtige die Speisen, betrachte den Wels, und

schmalze, wie ich ihn rieche, vor Freude schon im vorhinein mit der Zunge. In diesem Augenblick tritt der Dummkopf Wanykin ein und sagt, bahaha ... er sagt: „Was ist das, küßt ihr euch hier?“. Rascha, denken Sie sich, unsere Köchin Rascha! Gerade hier so ein Esel! Dieses Frauenzimmer ist so abscheulich, daß sie nicht zum Anschauen ist. Wie der siebenköpfige Drache, und sie küsse ich also! Ein solcher Trottel!“

„Wer ist der Trottel?“, fragte der hinzukommende Tarantolow. „Ach, dieser Wanykin. Von ihm sprechen wir. Ich gehe vorhin in die Küche.“ Und er erzählte ihm den Fall mit Wanykin. „Ich habe über den Trottel gelacht. Da küsse ich schon lieber einen Pudel, als dieses alte Weib“, sagte er, dreht sich um und erblickt hinter sich Uda.

„Wir sprechen von Wanykin“, erzählte er auch diesem. „Kommt da vorhin dieser Trottel in die Küche, sieht mich dort mit Rascha, unsere Köchin, und macht blöden Witz. „Was ist das?“, sagt er, „Ihr küßt euch?“ Er war sicherlich betrunken. „Ich?“, sage ich ihm, „ich küsse lieber meinen Tratschhahn, als Rascha. Auch habe ich eine Frau“, sage ich ihm, „du Esel! Ich habe über ihn sehr gelacht.“

„Ueber wen haben Sie sehr gelacht?“, fragte da schon ein Religionslehrer. „Ueber Wanykin. Ich stehe vorhin in der Küche, besichtige den Fisch.“ Und so weiter. Nach einer halben Stunde kannten bereits sämtliche Gäste den Fall mit Wanykin und dem Fisch.

„Jetzt soll er es ihnen nur erzählen“, dachte Achinejew für sich und rieb sich vergnügt die Hände. „Jetzt kann er es ihnen schon erzählen.“

Frauenreichskonferenz in Tepliz-Schönau.

Die bisher stärkste Tagung unserer Frauenbewegung.

Tepliz-Schönau, 16. Oktober. Im Schloßgartenjahr in Tepliz wurde heute vormittag nach 10 Uhr die Frauenreichskonferenz eröffnet, die mit etwa 100 delegierten Genossinnen und vielen Gästen die bisher stärkste Tagung unserer Frauenbewegung darstellt. Der gewaltige Saal ist überfüllt und weist fast zu wenig Plätze auf.

Eröffnung, Konstituierung und Begrüßung.

Die Konferenz wurde eröffnet mit einer Ansprache der Genossin Berthe, die mit besonderer Herzlichkeit und unter lebhaftem Beifall der Konferenz vor allem die Genossin Kethly als Vertreterin der ungarländischen und die Genossin Jankovcova als Vertreterin der tschechischen Genossinnen begrüßte. Begrüßungsschreiben sind u. a. eingelangt von der Genossin Popp-Wien und der österreichischen Parteivertretung, von den Wiener Genossinnen, von der Genossin Juchacz namens der reichsdeutschen Genossinnen, von der Frauengruppe der sozialistischen Partei Frankreichs und von den polnischen Genossinnen, für die die gerade jetzt von den Schergen Pilsudskis verfolgte Genossin Klucinska zeichnet.

Genossin Berthe begrüßte weiter unter stärkstem Beifall den Genossen Taub als Vertreter der Partei und verlas schließlich ein herzliches, anfeuerndes Glückwunschsreiben der alten Vorkämpferin Genossin Klmann. Genossin Berthe stellte die schönen Erfolge fest, die unsere Frauenbewegung seit der letzten Reichskonferenz im Jahre 1927 erzielt hat und die beweisen, daß unsere Frauenbewegung ein festes Bollwerk des sozialen Fortschrittes und des Klassenkampfes ist. Die Reaktion in allen Ländern zwingt uns, uns zur Abwehr geplanter schärferer Angriffe des Kapitalismus auf die Rechte der arbeitenden Frauen bereit zu machen. Durch die immer enger werdende Kampfgemeinschaft mit dem tschechischen Proletariat sind wir für die kommende Zeit machtvoll gerüstet und wir geloben, auf diesem Wege fortzuschreiten.

Die Konferenz wählt sodann in das Präsidium als Vorsitzende die Genossinnen Kirpal und Elise Paul, als Schriftführerinnen die Genossinnen Günzel und Rehs.

Der Gruß der ungarischen Genossinnen

Genossin Kethly-Ungarn begrüßt die Konferenz im Auftrage der ungarländischen Schwesterpartei auf das wärmste und innigste: Sozialdemokrat sein, heißt, unermüdete Abwehrfähigkeit gegen die Angriffe der bürgerlichen Reaktion zu leisten, feste Bereitschaft gegen die drohenden nationalistischen und internationalen Gefahren zu halten; Sozialdemokrat zu sein, bedeutet, nicht nur diese Pflichten zu übernehmen, sondern auch noch die besonderen Hindernisse zu bekämpfen, die der Befreiung der Frau im Wege stehen. Die Frau im Haushalt, im Büro und in der Fabrik ist mehr noch als der Mann den Versuchungen der Reaktion ausgesetzt, wie sie sich im Bilde des Patriotismus und des Merkantilismus vor allem zeigen. Unser Kampf geht nicht nur um die wirtschaftliche und politische, sondern auch um die seelische Befreiung der Frau. Unsere höchste Aufgabe ist die Sicherung des Friedens, der Schutz des Lebens unserer Teuersten. Hätten wir proletarische Frauen im Jahre 1914 die Macht gehabt, so wäre es nicht zum Weltkrieg gekommen; wären wir heute im Besitze der Macht, so würde die Menschheit nicht einem neuen Krieg zusehen. Wir rechnen auf eure sozialistische Friedensarbeit und ihr könnt auf die unsrige rechnen. Mit unseren Seelen, unseren Körpern wollen wir dem Kriege einen Damm

bauen und ununterbrochen rufen: „Krieg dem Krieg!“ (Starker Beifall.) Wir wünschen Euch Entschlossenheit, Einigkeit, Kraft und Erfolg, im Namen der arbeitenden Frauen und der sozialdemokratischen Partei Ungarns. (Großer Beifall.)

Die Vorsitzende, Genossin Kirpal, dankt der ungarischen Genossin namens der Konferenz für ihren Gruß.

Gruß der tschechischen Genossinnen.

Für die tschechischen sozialdemokratischen Frauen überbrachte herzliche Grüße Genossin Jankovcova. Die Frauenreichskonferenz findet einige Wochen nach der Tagung der tschechischen sozialdemokratischen Frauen statt. Das Programm beider Kongresse beweist, daß dieselben Fragen die Frauen beider Nationen beschäftigen. Im Vordergrund steht die Demokratie, die in vielen Staaten vernichtet, in anderen schwer bedroht ist. Die Frauen erkennen und wissen, daß nur auf dem Wege dieser Demokratie die großen Probleme der Arbeiterschaft gelöst und der Weltfrieden gesichert werden kann. Aus der Statistik, die der Frauenreichskonferenz vorliegt, ersehen wir, daß die Zahl der organisierten Frauen auch bei Ihnen erfreulich zugenommen hat. Auch wir konnten auf unserem Kongreß feststellen, daß die sozialdemokratische Frauenbewegung bei uns große Fortschritte zu verzeichnen hat, ist doch die Zahl unserer sozialdemokratischen Frauen in den letzten drei Jahren von 18.300 auf 26.800 gestiegen. (Beifall.) Wir wissen, daß die Zahl die Voraussetzung unseres Erfolges ist. Aber wir erreichen diese Erfolge desto früher, je mehr wir um die Qualität in der Arbeiterbewegung besorgt sind. Deshalb gilt ein großer Teil unserer Tätigkeit der Erziehung der Jugend und Erwachsenen. Tschechische und deutsche sozialdemokratische Frauen haben die gleichen Pflichten und Ziele; wir freuen uns, daß wir auch den gemeinsamen Weg gefunden haben. Wir hoffen, daß es uns gelingen wird, diese gegenseitige Mitarbeit noch zu vertiefen. In diesem Sinne wünschen die tschechischen sozialdemokratischen Frauen Ihrer Tagung den besten Erfolg. (Starker Beifall.)

Der Parteivorstand an die Frauenreichskonferenz.

Genosse Taub führte, beifällig begrüßt, im Auftrage des Parteivorstandes aus: Die Besichtigung der heutigen Frauenreichskonferenz beweist, mit welchem Interesse die arbeitenden Frauen der Tschechoslowakei die wirtschaftlichen und politischen Vorgänge verfolgen. Ein Beweis für das wachsende Interesse der Frauen an der Parteibewegung ist auch die Tatsache, daß sich die Frauen mit außerordentlichem Eifer in den Dienst der Parteiarbeit gestellt haben. Für dieses außerordentliche Interesse, für die aufopfernde Bereitwilligkeit der Frauen den herzlichsten Dank des Parteivorstandes zu sagen, ist der Auftrag, der mir geworden ist. Die wirtschaftliche Lage ist die denkbar trübseligste, die wir seit dem Bestehen der Republik zu verzeichnen haben. Diese Krise drückt der ganzen Tätigkeit der Partei den Stempel auf. Unser ganzes Mühen und Trachten ist dahin gerichtet, die Not unter der Arbeiterklasse zu lindern. Die gegenwärtige Situation muß für uns ein erhöhter Ansporn sein, für den Sozialismus zu werden und zu wirken. Die politischen Vorgänge im In- und Ausland erheischen die größte Wachsamkeit der Arbeiterklasse. Die Vorgänge in Prag, die Wahlen in Deutschland und die Entwicklung in Polen, Ungarn und Oesterreich sagen uns, daß es das höchste Gebot der Stunde ist, den internationalen Zusammenschluß der Arbeiterklasse zu pflegen und die Zusammenarbeit, die seit Smithson

Sobald er damit beginnt, werden sie ihm gleich ins Wort fallen: Erzähle keinen Unsinn, wir wissen alles.“

Er beruhigte sich so sehr, daß er um vier Gläser mehr trank, als er beabsichtigt hatte. Er begleitete das junge Paar bis zum Schlafzimmer, dann begab er sich in sein eigenes Schlafzimmer und legte sich nieder. Er schlief so süß, wie ein neugeborenes Kind; am nächsten Tage dachte er schon gar nicht mehr an den Fisch. Aber ach, der Mensch denkt — Gott lenkt. Die verleumderischen bösen Zungen taten doch ihr Werk, alle Litz des Alten half nichts. Genau nach einer Woche, an eine Mittwoch, um 3 Uhr nachmittags, als Achintjew mitten im Professorenzimmer stand und den Kollegen von den bösen und schädlichen Reigungen eines Schülers namens Wisjkin erzählte, trat plötzlich der Direktor auf ihn zu und rief ihn ein wenig bei Seite.

„Schauen Sie, Sergej Kapitanowitsch“, sagte der Direktor, „verzeihen Sie, es ist nicht meine Sache, mich dreinzumengen, aber ich muß es dennoch sagen, schließlich ist es doch teilweise auch meine Pflicht. Schauen Sie, man spricht davon, daß Sie ein Verhältnis mit Ihrer Köchin haben! Mich interessiert es nicht, meinetwegen können Sie mit ihr ein Verhältnis haben und sie küssen, aber nicht öffentlich, die ganze Welt muß ja nicht davon wissen. Ich bitte sehr darum, Vergessen Sie nicht, daß Sie ein Professor sind!“

Achintjew war ganz verblüfft, er brachte keinen Laut hervor. Wie jemand, den ein ganzer Dienestschwarm gestochen hat und der oben rein mit heißen Wasser begossen wurde, so ging er nach Hause. Und wie er so ging, hatte er das Gefühl, als würde ihn die ganze Stadt begaffen, so begaffen, als wäre er vom Scheitel bis zur

Zohle mit Bech beschmiert. Daheim wartete seiner ein neues Verhängnis.

„Nun, was gib's, warum ist du nichts?“, fragte ihn seine Frau beim Mittagessen. An wen denkst du? Vielleicht an die Liebe? An Raschfuchka? Ich weiß alles, Elender! Die Leute haben mir die Augen geöffnet! Da hast du!“

Und sie gab ihm eine schallende Ohrfeige. Er stand vom Tisch auf, der Boden zitterte unter seinen Füßen. Ohne Hut, ohne Ueberrock lief er zu Wanhkin. Er traf ihn gerade zu Hause an.

Er fiel über Wanhkin her. „Du Schuft! Weshalb hast du mich vor der ganzen Welt lächerlich gemacht? Weshalb hast du überall jene Verleumdung ausgeprengt?“ „Was für eine Verleumdung? Was denkst du dir da aus?“

„Wer hat denn getratscht, daß ich unsere Köchin geküßt habe? Nicht du, du Mörder!“ Wanhkin bebte, selbst die letzte Muskelfaser seines runzeligen Gesichtes zitterte, er blickte zum Altarbild hinauf und sprach:

„Strafe mich der liebe Gott, wenn ich auch nur ein Wort gesagt habe! Hier mögen mir meine Augen ausrinnen, hier möge ich krepieren, wenn ich auch nur ein Sterbenswörtchen gesagt habe. Nicht einmal im Grabe soll ich Ruhe finden. Ich weiß nicht, was genügen sollte, wenn nicht das!“

An seiner Aufrichtigkeit war nicht zu zweifeln. Es war offenbar, daß er nicht getratscht hat.

„Wer denn also? Wer denn?“ grübelte Achintjew. Er zählte im Stillen alle Bekannten auf, er schlug sich auf die Stirn: „Wer denn also? Wer denn?“

Wer denn also? Ja, wer denn?

in diesem Staate zwischen deutschen und tschechoslowakischen Sozialdemokraten besteht, weiter zu verfolgen.

Ich will den Beschlüssen des Parteitag nicht vorgreifen, aber ich glaube sagen zu können, daß das, was Genosse Dr. Czech am Aussigser Parteitag ausgesprochen hat, von der Parteivertretung treulich gehalten wurde. Nach den Intentionen dieses Parteitag haben wir unser Handeln in der Regierung eingestellt. Es muß gesagt werden, daß es vor allem der Energie, der Fähigkeit und dem Fleiß des Genossen Dr. Czech zu danken ist, daß wir in der Zeit, in der die Reaktion im Ausland Fortschritte zu verzeichnen hat, bei uns Erfolge auf sozialpolitischem Gebiet verzeichnen können. Wir sind überzeugt, daß Ihre Tagung alle Vorkehrungen treffen wird, die geeignet sind, die Widerstandskraft der Arbeiterklasse, vor allem der Arbeiterfrauen, zu stärken, damit sie in organisatorischer und agitatorischer Beziehung den künftigen Aufgaben gewachsen sind. Die politische Lage muß jedem, vor allem den Frauen, aufzeigen, daß der Kampf gegen den Faschismus systematisch und unablässig geführt werden muß. Die Vorgänge im Ausland müssen ein Signal sein zur Revolutionierung der Hirne der Arbeiterklasse für den Kampf zum Sozialismus. (Stürmischer Beifall.)

Für die Kreisorganisation Tepliz-Saaz und das Frauenkreiskomitee begrüßte Genossin Paul die Konferenz:

Seit der letzten Frauenreichskonferenz hat die Frauenbewegung in unserem Kreisgebiete unermüdet gearbeitet, um die indifferenten Frauen für die sozialistische Arbeiterbewegung zu erfassen. Die Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretung brachten der Partei einen großen Stimmengewinn, und wir können ohne Ueberbahrung sagen, daß ein großer Teil dieses Stimmengewinnes der unermüdeten Agitation der Frauen zuzuschreiben ist. Wir sehen aber auch im Kreisgebiet, daß die Teilnahme an der internationalen Rundgebung des Frauentages immer größer wird. Im Kreisgebiet Tepliz-Saaz können wir mit Genugtuung feststellen, daß sich eine beträchtliche Zahl von Frauen nicht nur in den Dienst der Jugend- und öffentlichen Fürsorge, sondern auch der Arbeiterfürsorge gestellt hat. Die Frauen des Kreisgebietes Tepliz-Saaz erwarten von der heutigen Konferenz, daß sie ein Wegweiser sein werde in der Fortsetzung dieser Arbeit. Wenn wir die Frauen schulen, wenn wir auf dem Wege der Fürsorge den Arbeitern und Arbeiterfrauen helfen, dann erfüllen wir jenen Satz unseres Parteiprogramms, der besagt, daß es Aufgabe der Partei ist, die Arbeiter und Arbeiterinnen geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten. (Lebhafter Beifall.)

Genossin Rehs-Tepliz begrüßt im Namen des Teplitzer Frauenbezirkskomitees die Tagung auf dem heiligmütigen Boden, der den Kampf der sozialdemokratischen Frauen vor allem zu einem Kampf gegen die christlichsoziale Partei und Politik macht. Die Rednerin erinnert an die kürzlich in Tepliz stattgefundene christlichsoziale Volltagung, auf der der Haß der Merkantilisten und ihre Schlagwortpolitik gegen die Sozialdemokratie besonderen Ausdruck fand. Unser Bestreben muß dahin gehen, den bürgerlichen Parteien, vor allem aber den Christlichsozialen die letzte Arbeiterfrau zu entreißen. (Beifall.)

Die Konferenz wählt in die Mandatsprüfungs-, Wahl- und Antragskommission die Genossinnen Schweichhart-Bodenbach, Hirsch-Tepliz, Rahon-Brünn, Jilg-Währ., Schönberg, Weiß-Troppan und Stephan-Joachimsthal und schritt sodann in die Tagesordnung ein, deren erster Punkt, ein Referat der Genossin Deutsch über „Oeffentliche Fürsorge“ wegen plötzlicher Erkrankung der Rednerin zurückgestellt werden muß. (Ein Bericht über die Tätigkeit der Organisation muß nicht erstatet werden, da er den Delegierten gedruckt vorliegt.)

Das erste Referat der Tagung, die vornehmlich im Zeichen der Arbeiterfürsorge steht, erstattet über

Neutrale Fürsorge

Genossin Schär-Weidenberg:

Die Rednerin gibt zunächst einen Ueberblick über die historische Entwicklung der im Jahre 1908 gegründeten deutschen Landeskommission für Pöhlen, die sich ursprünglich, unter der Führung des Adels, des Klerus und des hohen Beamtenstands, nur bescheidenen Zwecken widmete, während sie jetzt unter der Führung von Volksvertretern, Arbeitervertretern, Frauen, Ärzten usw. sich dem Mutter-schutz, der Säuglingsfürsorge, der Kleinkinderfürsorge, der Berufsberatung, der Erholungs-fürsorge widmet und Erziehungsheime und Lehrlingsheime schafft und betreut. Der Zweck der Landeskommission mit ihren hundert Zweigvereinen ist die Vereinheitlichung der freiwilligen Jugendfürsorge, die Unterstützung ihrer öffentlichen Verwaltung und ihre Fortentwicklung aller freiwilligen Fürsorgeeinrichtungen. Sie hat die Jugend vor Verleumdung und geistiger Schwächung zu bewahren, Mißstände in der Erziehung zu beseitigen, gefährdete Kinder aus ihrer Umgebung zu befreien. Gegenwärtig betreut die deutsche Landeskommission für Pöhlen 12 große Heime (Heime zur Erziehung, solche für Schwachsinnige, für Studenten, für Krüppel, für Kleinkinder und für geistig gestörte Kinder). Die Geldmittel bestehen aus Beiträgen und privaten Leistungen; die Zuwendungen von Gemeinden, Bezirken, Land und Staat sind verhältnismäßig gering. Das staatliche

Ernährungshilfswerk im Jahre 1929 kam 40.000 Kindern zugute. Einnahmen und Ausgaben der Landeskommission und ihrer Zweigstellen betragen in diesem Jahre je etwa 12 Millionen Kronen. Die Finsen des Vermögens der Kommission decken bereits fast die Verwaltungskosten. Die Landeskommission rettete bisher an 60.000 Kinder, die aus demoralisierenden Verhältnissen stammen, vor dem Untergang.

Die meisten Anstalten können jetzt nicht voll besetzt werden, weil infolge des verheerenden Einflusses des Gemeindefinanzgesetzes die Selbstverwaltungskörper keine Mittel aufbringen können. Einzelne Gemeinden, die ihren Teil für die Kosten nicht aufbringen können, sind gezwungen, Kinder aus den Anstalten herauszunehmen!

Da die meisten aller betreuten Kinder Proletarierkinder sind, haben wir Sozialdemokraten uns eingehend mit dem Aufbau, der Tätigkeit und der Verwendung der Geldmittel der Landeskommission zu befassen, nicht nur betrachtend, sondern auch mitarbeitend und mitbestimmend. Die Proletarier, die nicht nur Objekte, sondern auch Subjekte der Fürsorge zu sein haben, steuern auch durch die Aufbringung öffentlicher Mittel und bei den Sammlungen am meisten für das Fürsorgewerk bei.

Die Rednerin beschäftigt sich dann mit den sozialen Ursachen der Gefährdung der Kinder und mit den Mitteln der Bekämpfung, spricht über die Probleme der erblichen Belastung, der etwaigen Unfruchtbarmachung, der Trunksucht, der Geschlechtskrankheiten und über die Fragenkomplexe, die durch den notwendigen Kampf gegen die §§ 141—148 des Strafgesetzes gekennzeichnet sind.

Gesetzgebung und Staat kümmern sich jetzt, durch den Einfluß und die Arbeit unseres Genossen Dr. Czech als Fürsorgeminister, mehr als bisher um Kinderdreh und Jugendfürsorge, was nicht nur in fruchtbareren gesetzgeberischen Maßnahmen, sondern auch in erhöhten Geldzuwendungen durch den Staat zum Ausdruck kommt. Für all das sei dem Genossen Dr. Czech auch von dieser Stelle aus Dank gesagt. (Beifall.)

Zum Schluß appelliert die Rednerin an die Konferenz und an die Partei, durch Mitarbeit am sogenannten neutralen Erziehungswert mitzuhelfen, daß den bürgerlichen Auffassungen dort wirksamer als bisher proletarischer Einfluß, proletarische Auffassung und Weltanschauung entgegengestellt werde. (Lebhafter Beifall.)

Genossin Schaffer referierte über

Private Fürsorge.

Das Bürgertum hat erkannt, daß der Weg der Fürsorge der Weg zur Erfassung der indifferenten Masse ist. Das Wesen der bürgerlichen Fürsorge besteht in der Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, eines Zustandes, in dem es Arme und Reiche, Hungernde und Wohlhabende gibt. Das Bürgertum hat sich im Laufe der Jahrzehnte zu diesem Zwecke eigene Einrichtungen geschaffen, die unter dem Mantel der Neutralität diesem tiefsten Zweck bürgerlicher Fürsorge dienen sollen. Die bürgerliche Fürsorge hat sowohl die geistige, als auch die körperliche Ausbildung der Fürsorgebedürftigen zum Ziel. Genossin Schaffer befaßt sich nun eingehend mit den verschiedenen bürgerlichen Fürsorgeorganisationen, und zwar zunächst mit dem Deutschen Kulturverband. An der Hand eines ausführlichen Ziffernmaterials legt sie dar, was der Deutsche Kulturverband bisher geleistet hat und verweist vor allem auf seine Arbeit zum Schutze der deutschen Schule. Dabei dürfe nicht darauf vergessen werden, daß das Bürgertum einen großen Teil der Schuld an der Unterdrückung des deutschen Schulwesens in der Tschechoslowakei trägt, weil es im alten Oesterreich den Minderheiten die Gleichberechtigung auch hinsichtlich des Schulwesens verweigerte. Der Deutsche Kulturverband beschäftigt sich aber auch mit anderen Zweigen der Fürsorge und betreibt auch geistige Beeinflussung der Massen. Eine zweite große Fürsorgeorganisation des Bürgertums, deren Ziele schon öfter vertreten werden, ist der Bund der Deutschen, der trotz seines neutralen Schilbes doch eine ausgesprochen bürgerliche Fürsorgeeinrichtung, eine nationale Organisation darstellt. Sein Bestreben geht dahin, vor allem die Jugend im bürgerlichen Sinne zu beeinflussen. Auch die Kommunisten haben sich in der „Arbeiterhilfe“ ihre eigene Fürsorgeorganisation geschaffen, deren Zweck darin besteht, auf dem Wege über die Fürsorge Menschen für die kommunistische Bewegung zu gewinnen, die zu erfassen mit den normalen Mitteln politischer Agitation nicht möglich ist. Ebenso haben die Hakenkreuzler und Landbändler in der letzten Zeit Fürsorgeorganisationen ins Leben gerufen. Am besten haben wohl die Christlichsozialen ihren Fürsorgeapparat ausgebaut. Die „Charitas“ stellt eine internationale Organisation dar, die auch in unserm Staate in den letzten zehn Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Von dem Umfang der Charitas bekommt man einen Begriff, wenn man erfährt, daß in der ganzen Welt 6.650.000 ehrenamtlich und 502.000 hauptamtlich tätige Helfer vorhanden sind. Der Einfluß der bürgerlichen Fürsorge auf die Arbeitermassen darf nicht unterschätzt werden. Der Muttertag wird immer mehr in den Dienst kirchlicher Propaganda gestellt. Besondere Anstrengungen machen die Christlichsozialen, um die Jugend zu beeinflussen. Sie haben sich eine eigene Einrichtung in der „Frohen Kindheit“ geschaffen, um unserer Kinderfreundebewegung entgegenzutreten. Die bürgerliche Fürsorge ist Zufallsarbeit. Sie bedeutet gegenüber dem maßlosen Elend unter den arbeitenden Schichten nur eine Kleinigkeit, ihre Leistungen sind ein Bettel und Almosen, die den Empfänger erniedrigen. Das Bürgertum will das Massenelend gar nicht

befähigen. Denn es hat ein Interesse daran, die kapitalistische Weltordnung, deren Produkt dieses Elend ist, zu erhalten. Das Bürgerium weiß, daß es, wenn es die verzweifeltsten Menschen ohne Hoffnung auf Hilfe liebt, der Gefahr einer Erhebung dieser Schichten entgegengehen würde. Unsere Aufgabe ist es, das Wesen und Ziel der bürgerlichen Fürsorge vor den Massen zu enthüllen und ihnen zu sagen, daß das Elend als Massenerscheinung erst mit der Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ein Ende finden wird, und daß die Befreiung der Arbeiterklasse, wie uns Marx lehrte, nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann. (Stürmischer Beifall.)

Die Konferenz wurde hierauf durch die Mittagspause unterbrochen. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen sprach Genossin **Blatny** über

Arbeiterfürsorge.

Ihre Ausführungen, die den Höhepunkt der Frauenreichskonferenz darstellten, gingen weit über das engere Thema Arbeiterfürsorge hinaus, waren unter anderem eine eingehende Betrachtung über die sozialpolitische Gesetzgebung und ihre Bedeutung vom Standpunkte der sozialen Fürsorge. Genossin Blatny führte aus:

Ursprünglich war die Armenpflege eine Aufgabe kirchlicher Institutionen, vor allem der Klöster. Der Staat hat sich erst sehr spät auf seine Fürsorgepflicht besonnen. Das Armenwesen der Vorkriegszeit deklassierte den Armen zu einem Bettler und Almosenempfänger. Charakteristisch für die Armenpflege der Vorkriegszeit war, daß der Arme vom Bittrecht ausgeschlossen war. Wenn heute die Armenpflege einen anderen Charakter hat, so ist das dem Umstand zuzuschreiben, daß Arbeitervertreter in die Gemeinden eingezogen sind. Wir sind mit dem, was wir erreicht haben, noch lange nicht zufrieden. Als wir vor Jahren und Jahrzehnten unsere Forderungen nach sozialpolitischem Schutz der Arbeiter erhoben, wurden wir als Nostriker verächtet. Heute haben wir einen Teil dieser Forderungen verwirklicht, aber noch immer bleibt uns ein großer Aufgabenkreis übrig.

Genossin Blatny befaßt sich dann mit den einzelnen sozialpolitischen Gesetzen und geht sodann zu den Forderungen der Frauen an die soziale Gesetzgebung über. Die Frauen verlangen vor allem, daß Ärzte und Frauen zur Gewerbeinspektion herangezogen werden. Als wir vor mehr als einem Jahrzehnt unsere Forderungen nach Mutterschutz erhoben, handelte es sich um Mindestforderungen, die der damaligen Zeit entsprechen. Inzwischen ist die wirtschaftliche Entwicklung fortgeschritten, die Rationalisierung hat die Arbeitsweise geändert und höhere Anforderungen an die Arbeitskraft gestellt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß der Schutz der Frauen in unserem Gesetz über die Sozialversicherung lange nicht mehr genügt. Wir verlangen deshalb die Verlängerung der Stillprämien auf die doppelte Zeit und die Verlängerung des Urlaubes vor und nach der Niederkunft. Aber auch der Personenkreis, den das Sozialversicherungsgesetz vorzieht, muß erweitert werden. Es geht nicht an, daß die Ehegefahrten von diesem Schutze ausgeschlossen werden. Die Fürsorge des Staates für das Kind muß bis zur vollständigen beruflichen Ausbildung erweitert werden. Auch die Witwenversorgung ist in der Sozialversicherung unzureichend. Das Jugendlicherrecht bedarf dringend der Verbesserung und wird gegenwärtig stiefmütterlich behandelt. Am traurigsten aber ist die Lage des unehelichen Kindes und wir fordern, daß das uneheliche mit dem ehelichen Kind gleichgestellt werde. Im Zusammenhang damit steht unser Verlangen nach einem modernen Jugendstrafrecht, das allerdings erst dann entsprechen wird, wenn es durch ein Jugendwohlfahrtsgesetz ergänzt wird. Unser Eherecht ist veraltet. Unser öffentliches Gesundheitswesen besteht nur in der Funktion der Gesundheitspolizei. Als vor zwölf Jahren das Ministerium für Gesundheitswesen errichtet wurde, glaubten wir, daß von ihm ein Impuls zur Aufklärungsarbeit und systematischen Bekämpfung der Volksseuchen ausgehen werde. Nichts davon ist geschehen. Im Gegenteil, der Staat hat durch das Gemeindefinanzgesetz den Gemeinden jede Gesundheitsfürsorge unterbunden. Es ist ein Gebot der Stunde, die Funktion des Staates als Gesundheitspolizei abzulösen durch das Recht des Volkes auf Gesundheitspflege. Wir haben in diesem Staate keine moderne Arbeitslosenfürsorge; wir müssen aber anerkennen, daß wir hier in der letzten Zeit dank der Tätigkeit des Genossen Dr. Czoch ein großes Stück vorwärts gekommen sind. Es bedurfte erst des Eintrittes der Sozialdemokraten in die Regierung, damit einem Teil der Kriegsoffer geholfen wurde. Es bedurfte unserer größten Anstrengungen, um den Ansturm des Bürgeriums auf den Mieterschutz abzuwehren. Der Kampf um den Mieterschutz erfordert den Einsatz unserer ganzen Kräfte. Wieviele unserer Forderungen sind in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft durchsetzen werden, das hängt von der Macht ab, über die wir verfügen.

Die Rednerin beschäftigt sich dann mit den Aufgaben der neutralen Fürsorge, unterstreicht die Ausführungen der Genossin Schäfer und stellt fest, daß unsere Genossen und Genossinnen draußen noch immer zu wenig Verständnis für die Notwendigkeit dieser Arbeit zeigen. Sie bespricht dann den wertvollen Dienst, den Genosse Dr. Czoch unserer Fürsorge durch seine Durchführungsverordnung zum Pflege- und Schutzaufsichtsgesetz geleistet hat, eine Maßnahme, die wahrhaftig eine soziale und nationale Tat genannt werden kann.

Alle die vielen privaten Fürsorgeaktionen, von denen Genossin Schäfer sprach, haben eines gemeinsam: sie dienen der Erhaltung der Armut,

sie sind nur Mittel, Mittel seelischer Beeinflussung nicht Selbstzweck. Wir aber wollen die Menschen durch unsere Fürsorge aus der Armut herausführen, sie der Verzweiflungsentstimmung entreißen und so ins Land leben, verantwortungsbewußt an der Umgestaltung der Welt mitwirken zu können. Deswegen sind wir dem Beispiel unserer Bruderparteien gefolgt, die bereits ihre eigenen Fürsorgeorganisationen geschaffen hatten und wir können heute sagen, daß die wenigen Jahre unserer Fürsorgearbeit genügt haben, um alle die vielen Einwände zum Verschwinden zu bringen, die sich erst der Schaffung einer neuen Arbeiterorganisation in den Weg stellten. Heute verfügen wir bereits über drei- bis vierhundert Ortsstellen der „Arbeiterfürsorge“, von 80 Bezirken des politischen Bezirkes haben bereits 65 Bezirksstellen der „Arbeiterfürsorge“. Wir vermessen aber eines noch: daß die Tätigkeit in der Fürsorge an jene übergegangen wäre, die für sie prädestiniert sind, an die Frauen. Noch immer ist unsere Fürsorgeorganisation vorwiegend in den Händen der Männer.

Genossin Blatny bespricht dann gründlich und überzeugend die wichtigsten Aufgaben der „Arbeiterfürsorge“, wie sie in der Hauptsache schon auf unserer ersten großen Fürsorgetagung gekennzeichnet wurden. Sie erwähnt dann, daß auf der Internationalen Frauenkonferenz in Brüssel der Aufruf zur Gründung einer Arbeiterfürsorge-Internationalen ausgeht wurde, die vernünftlich bald Wirklichkeit werden wird.

Alle Erfahrungen und Kenntnisse — so sagt Genossin Blatny zusammenfassend — die wir im Dienste der „Arbeiterfürsorge“ sammeln, sollen wir ausnutzen lassen für die Partei und deren politische Arbeit. Die „Arbeiterfürsorge“ ist in der kapitalistischen Zeit ein unzulängliches, aber ein notwendiges Heilmittel für schwerste Schäden, die das Chaos dieser Gesellschaftsordnung verschuldet. Bisder war die soziale Fürsorge, die öffentliche, die neutrale und die private, so unzureichend und unrationell, weil die Arbeiterklasse sich auf diesem Gebiete noch keine klassenmäßige Organisation geschaffen hatte. Nun sie da ist, sind wir sozialdemokratischen Frauen verpflichtet, mit all unserer Hingabe an dieser Arbeit mitzuwirken. Das Ziel unserer Tätigkeit in der „Arbeiterfürsorge“ geht aber weit über unser Streben, zu helfen und zu verbessern, hinaus; unser Ziel ist es, die unzureichende und planlose Fürsorge, wie sie heute besteht, abzulösen durch eine umfassende und planmäßige. Wir sind uns bewußt, daß wir dieses Ziel innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht erreichen können; es ist nur zu erreichen durch Beseitigung des Grundbaldes des Kapitalismus, der Klassenherrschaft, deren Sturz erst die Beseitigung der Not ermöglicht wird.

Deshalb bekämpft unsere Arbeiterfürsorge zum Klassenkampf, zum Sozialismus.

Für den Aufbau einer neuen sozialistischen Ordnung zu kämpfen, vereint mit allen Organisationen der Arbeiterklasse, vor allem aber mit ihrer Partei, der Sozialdemokratie, das ist die höchste Aufgabe der „Arbeiterfürsorge“!

Das von diesem sittlichen Gehalt getragene Referat der Genossin Blatny, auch in vollendeter Form vorgebracht, wurde von der Konferenz mit langanhaltendem, außerordentlich starkem Beifall aufgenommen.

Die Vorsitzende Genossin Kirpal verlas sodann ein Begrüßungstelegramm, gezeichnet von Frick Aber, das von der Konferenz mit herzlichem Beifall aufgenommen und mit einem Telegramm erwidert wurde. Sodann wurde die

Debatte

eröffnet. Als erste Rednerin sprach Genossin Joll. Sie schilderte die Tätigkeit in der Jugendfürsorge zehnjährig, besprach deren Einrichtungen und betonte besonders, daß durch die Verwaltungsreform, welche eine Zusammenlegung der beiden Länder zur Folge hatte, für die Jugendfürsorge schwerer wirtschaftlicher Schaden erwachsen ist. Rednerin behandelte sodann die Arbeit der bürgerlichen Fürsorgeorganisationen und beschäftigte sich besonders mit dem Kulturverband und der Caritas, wobei letztere durch ihre Kinderkrippenorganisation auch die proletarische Jugend in die kirchlichen Schulen zwingt. Für den Wintertag wird in der Schule Propaganda entfaltet, weshalb es unsere Aufgabe ist, den Elternrat sein wird, diesen Mißbrauch abzustellen. (Beifall.)

Genossin **Hadenberg-Prag** erklärt, daß die Fürsorge nicht vorwiegend Aufgabe der Frauenbewegung sein kann, sondern daß sie vor allem der Arbeiterfürsorge obliegen muß. Sie hält es für einen Fehler, daß die Funktionärinnen der Frauenfürsorge identisch sind. Wir müßten für die Arbeiterfürsorge neue Menschen finden. Sie befaßt sich noch mit dem Staatshaushalt und spricht zu der notwendigen Verbilligung der Lebensmittel, die auf dem Wege vom Produzenten zum Konsumenten eine nicht gerechtfertigte Verteuerung erfahren. (Beifälliger Beifall.)

Genossin **Günzl-Karlbad** befaßt sich mit der Funktion der bürgerlichen Fürsorge als Mittel zur Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die Menschenliebe des Bürgertums, die in der Fürsorge zum Ausdruck kommen soll, ist nichts als Heuchelei. Die Arbeiterfürsorge hingegen hat die Aufgabe, die Menschen kampffähig zu erhalten. Neben dem Verständnis für die Fürsorge ist aber auch die Schulung der Funktionäre notwendig. Wir müssen zu den seelischen Voraussetzungen der Fürsorgearbeit noch das geistliche Rüstzeug schaffen, um in diesem neuen Zweige der Arbeiterbewegung vorwärts zu kommen. (Beifall.)

Genossin **Müller-Ruffig** wünscht gründliche Schulung der Fürsorgefunktionäre. Es ist ein empfindlicher Mangel, daß wir noch keine beamteten

Funktionäre besitzen. Unsere Aufgabe muß es sein, dem Gedanken der Fürsorge in unseren Organisationen mehr Raum zu verschaffen und Frauen zur Mitarbeit heranzuziehen, die an der politischen Tätigkeit mit geringem Interesse teilnehmen. (Beifall.)

Genossin **Vorez-Gattig** schildert die Schwierigkeiten, die der öffentlichen Fürsorgearbeit durch das Gemeindefinanzgesetz erwachsen sind und bringt verschiedene Anregungen. Unter anderem auch die, daß in unsere Fürsorgetätigkeit auch die Trinkerfürsorge einzubeziehen wäre. Zum Schluß gibt sie dem Wunsch Ausdruck, daß die Reichskonferenz dem Genossen Dr. Czoch Dank für seine mühevollen Arbeit aussprechen möge. (Beifall.)

Die Vorsitzende stellt fest, daß diese Dankesklärung die ungeteilte Zustimmung der Reichskonferenz findet.

Genossin **Till-Vollig** bespricht die doppelte Wirkung der Arbeitslosigkeit und Krise auf die proletarischen Frauen und wünscht die Inangriffnahme einer staatlichen Aktion für die Armenverbindungen. Denn auch auf diesem Gebiete zeigt sich die Schädlichkeit des Gemeindefinanzgesetzes. (Beifall.)

Genossin **Berthen-Vodenbach** wendet sich der Fürsorgebedürftigkeit der Bekräftigten zu und bespricht die Notwendigkeit für die wirkliche Einhaltung der Beurlaubungsurlaube zu sorgen. Die Krankenkassen könnten einen wertvollen Dienst leisten, wenn sie, wie in Oesterreich, für die Errichtung von Beurlaubungsheimen sorgen. (Beifall.)

Genossin **Neumann-Reichenberg**: Die Reichskonferenz tagt in einer Zeit der Wirtschaftskrise. Möglichkeiten zur Erleichterung der Folgen der Krise liegen nicht im Abbau des Arbeitslohnes, sondern in der Verkürzung der Arbeitszeit. Wir werden uns auch anderen Problemen noch zuwenden und besonders im Hinblick auf die Ausschaltung tausender Arbeiter aus dem Produktionsprozeß eine Herabsetzung der Altersgrenze bei einer Novellierung der Sozialversicherung fordern müssen. Wichtig wäre auch die Hinaussetzung des schulpflichtigen Alters, durch die auch eine notwendige Erhöhung der Schulbildung herbeigeführt würde. (Beifall.)

Genossin **Schweidhart-Vodenbach** schildert aus der eigenen Fürsorgepraxis die unseelige Wirkung des Gemeindefinanzgesetzes, das dazu führt, daß selbst die Arbeiterfürsorgebetriebe manchmal nur schwer an unseren gegen die private Wohltätigkeit gerichteten Prinzipien festhalten können.

Genosse **Dr. Gruschka-Ruffig** sagt, daß, wenn wir die Gesetzgebung betraufen, bei jedem ein berechtigtes Gefühl der Unzufriedenheit entsteht. Unsere Mutterchaftshilfe ist ungenügend gelöst. Für Säuglinge ist unzureichend vorgesorgt, für Kleinkinder besteht überhaupt keine Gesundheitsfürsorge. Für Schulkinder ist sie unzureichend und für jugendliche Arbeiter ist nicht Vorsorge getroffen. Wir kennen keine Erholungsfürsorge für jugendliche Arbeiter, keine Tuberkulosefürsorge, die auf dem Grundsatze der Wissenschaft aufgebaut ist. Wir haben wohl ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, aber seine Durchführung ist jämmerlich. Unsere Krankenhausaufträge stecken in den primitivsten Anfängen. Wandel kann nur geschaffen werden durch den notwendigen Druck der Wählermassen und hier fällt der Arbeiterfürsorge die wichtige Aufgabe der Aufklärung zu. Unsere Bewegung darf nicht in einen Fürsorgeidiotismus verfallen. Wir müssen trachten, den Dilettantismus, der in der Dessenlichkeit und privaten Fürsorge heute noch zu verzeichnen ist, zu verdrängen. Unsere Aufklärung gilt der notwendigen Vorbereitung des politischen Kampfes der Arbeiterklasse. Es ist notwendig, auf diese leitenden und leichten Ziele der Arbeiterfürsorge immer wieder hinzuweisen. Die Arbeiterfürsorge ist ein Kampforgan der Arbeiterklasse. (Starker Beifall.)

Genossin **Haberzettl-Trautenau** tritt für eine Herabsetzung des Parteibeitrages für nichtvermögende Frauen ein und verpflichtet sich dadurch eine Erhöhung der Mitgliederzahl. (Beifall.)

Genossin **Zimmer-Böhm-Kamath** spricht ebenfalls gegen den Dilettantismus in der Fürsorge und fordert den Ausbau der Altersfürsorge, namentlich durch Schaffung von Altersheimen und Sickenhäusern. (Beifall.)

Genossin **Schad-Eger** schildert die Erfahrungen, die in der Stadt Eger auf dem Gebiete der Fürsorge gemacht wurden. Das Gemeindefinanzgesetz hat die Entwicklung der Fürsorge gehemmt. Aber es wird die Zeit wiederkommen, in der wir neue Erfolge und Fortschritte zu verzeichnen haben werden. (Beifall.)

Genossin **Alker-Romolan** betont die besondere Bedeutung und Notwendigkeit der Fürsorgetätigkeit unter der Landarbeiterschaft und stellt aus eigener Erfahrung fest, daß durch die Schaffung und durch die Arbeit der Arbeiterfürsorge der Kampfescharakter unserer Gesamtbewegung nicht etwa Abbruch, sondern im Gegenteil, Ansporn und Impuls erhalten hat, und daß die Frauen, wenn es uns gelingt, sie aus ihrem dumpfen Dahindämmern zu erwecken, der Arbeiterbewegung revolutionärster Teil sein werden.

Resolution.

Die Konferenz beschloß eine Entschlieung zu diesem Punkte, die im Wesentlichen besagt: Die Frauenreichskonferenz identifiziert sich vollständig mit den bei diesen Tagungen gefaßten Beschlüssen und macht den Frauen zur Pflicht, im Sinne der damals gefaßten Beschlüsse sich den Aufgaben der allgemeinen Arbeiterfürsorge zur Verfügung zu stellen.

Die Frauenreichskonferenz glaubt aber auch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die enge Zusammenarbeit der in den Selbstverwaltungskörpern überhaupit tätigen Funktionären der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei eine

unerlässliche Notwendigkeit ist. Für ein einheitliches Vorgehen beim Ausbau der Fürsorge in den Gemeinden und Bezirken ist Sorge zu tragen.

Genz besonders aber muß die Frauenreichskonferenz zur „Arbeiterfürsorge“ Stellung nehmen und ihren Standpunkt klar präzisieren. Sie spricht daher aus:

Die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat die große Mehrheit der Bevölkerung arm und elend und daher Fürsorgebedürftig gemacht. In starken Gewerkschaften organisiert, hat die Arbeiterklasse ein umfassendes, wenn auch von Mängeln keineswegs freies System der Sozialpolitik und Sozialversicherung erkämpft und aufgebaut. Auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege und Fürsorge haben wir heute noch eine durchaus unzulängliche, lückenhafte und planlose Gesetzgebung, unzureichende und rickständige öffentliche Fürsorgeeinrichtungen zu verzeichnen, die durch freiwillige Fürsorgeorganisationen und private Wohltätigkeit unvollkommen und in unbefriedigender Weise ergänzt werden. Es ist daher eine Notwendigkeit für das Proletariat, sich eigene, in die Gesamtbewegung der Arbeiterklasse eingegliederte Fürsorgeorganisationen zu schaffen, deren Aufgabe es nicht allein ist, allen Hilfsbedürftigen im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten Rat und Beistand zu gewähren, sondern vielmehr in erster Linie für den Ausbau einer systematischen und umfassenden öffentlichen Fürsorge zu wirken und zu kämpfen.

Die Organisation ist in unserem Lande der Verband „Arbeiterfürsorge“, der von der sozialdemokratischen Partei als proletarische Massenorganisation anerkannt wurde und sich seinerzeit als Glied der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bekannt.

Die Frauenreichskonferenz fordert vor allem die sozialdemokratischen Frauen auf, sich noch mehr als bisher in den Dienst der Fürsorgearbeit zu stellen.

Der Verband Arbeiterfürsorge ist in der Hauptsache noch eine Männerorganisation. Hier erwünscht unseren sozialdemokratischen Frauen eine große und dankbare Aufgabe.

Die proletarischen Frauen haben in der kapitalistischen Gesellschaft neben verbäufelter Ausbeutung die Würde der Mutterchaft, die Lasten des Haushaltes zu tragen. Sie sind durch die Schuld verheerter Lebensauffassungen einer vergangenen Zeit und unter der Folgewirkung noch immer nicht überwundener Traditionen weniger widerstandsfähig im Lebenskampf als die Männer. Sie sind daher am meisten der Fürsorge bedürftig. Die Frauen sind aber auch durch ihr Wesen, durch ihre Mütterlichkeit und Weiblichkeit vor allem dazu berufen, die Trägerinnen der Fürsorgearbeit zu sein.

Aber die sozialdemokratischen Frauen haben in der Arbeiterfürsorge nicht nur als Trägerinnen des Fürsorgegedankens, sondern auch als klassenkämpferische Sozialistinnen zu wirken. Alle Fürsorge innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung kann nur die krassesten Notstände, aber nicht das Grundübel heilen, die kapitalistische Ausbeutung und Klassenherrschaft. Darum hat sich die Arbeiterfürsorge zum Klassenkampf und zum Sozialismus bekannt. Sie kämpft im Verein mit allen Zweigen der Arbeiterbewegung für eine Gesellschaftsordnung, in der die klassenmäßige Fürsorge nicht mehr nötig ist. In diesem Geiste werden die sozialdemokratischen Frauen in der Arbeiterfürsorge wirken, für die Ueberwindung des Kapitalismus und den Aufbau des Sozialismus kämpfen.

Schlusswort der Referentinnen.

Die Debatte war hiemit abgeschlossen und die Referentinnen hielten je ein kurzes Schlusswort. Genossin Schäfer betonte neuerdings, daß wir trotz aller festgestellten Mängel der Jugendfürsorge uns zu dieser so stellen müssen, wie es die Partei tut. Wir sind uns alle einig darüber, daß die Jugendfürsorge vor allem einen Fehler hat: sie ist keine sozialistische Einrichtung. Um so mehr ist es unsere Aufgabe, sie zu dem zu machen, was uns vorsteht. Durch das Gemeindefinanzgesetz dürfen wir uns nicht abhalten lassen, denn es ist klar, daß dieses Gesetz beseitigt werden muß. Die Referentinnen beschäftigen sich nun noch mit einigen in der Debatte gefallenen Anregungen.

Genossin Schäfer bespricht die Stellung der Partei zum Deutschen Kulturverband und beantwortet die in der Debatte gestellte Anregung, daß alle in öffentlichen Körperschaften tätigen Genossen und Genossinnen dafür sorgen mögen, daß das geistliche Pflegepersonal in den Krankenhäusern durch weltliches ersetzt werden möge.

Genossin Blatny nahm zu den Ausführungen einiger Debatterinnen, besonders zu jenen der Genossinnen Alker und Hadenberg Stellung. Sie sagt, daß die Beschäftigung mit der Fürsorge auch eine erzieherische Tätigkeit ist.

Neuwahlen.

Genossin **Kahay-Brunn** weist zunächst mit, daß an der Konferenz 97 Genossinnen, 20 Genossen und 30 Gäste teilnahmen und erstattet hierauf die Vorschläge der Wahlkommission, die einstimmig angenommen wurden. Es wurden gewählt in die Exekutive des Frauenreichskomitees die Genossinnen Blatny, Berthen, Kirpal, Schäfer, Deutsch. Die übrigen Mitglieder des Komitees sind die Genossinnen Paul, Schäfer, Schad, Kahay, Joll, Keyzl, Haberzettl und Günzl.

In den Parteivorstand die Genossinnen Blatny, Kirpal, Schäfer, Schäfer. In die Parteikontrolle Blatny, Kirpal, in die Zentralfelle für das Bildungswesen Blatny, in die Zentralfelle für Gemeindefragen Kirpal, in

den Erziehungsbekanntmachung, Deutsch, in das Schiedsgericht Hadenberg und Paul.

Genossin Rahab spricht im Anschluß an die Neuwahlen der Genossin Blau für ihre Tätigkeit den herzlichsten Dank aus (ostentativer Beifall).

Beim nächsten Punkt der Tagesordnung wird nun eine Resolution angenommen, die sich mit dem Ausbau der Sozialversicherung im Sinne der Forderungen der Frauen befaßt. (Die Resolution werden wir nachtragen.)

Nach Erledigung einiger organisatorischer Anträge, darunter eines Antrages auf gleichzeitiges Erscheinen der „Gleichheit“ und „Freundschaft“ hält Genossin Paul das Schlußwort der Vorstehenden. Sie appelliert, erhöhte Tätigkeit auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge zu leisten. Wir alle wissen, daß wir mit beschränktesten Mitteln für ein soziales Leben nicht besorgen können, daß die staatliche Fürsorge vervollkommen werden muß, deren Geist und Qualität abhängt von der Macht der Arbeiterklasse. Soziale Gegenwartspläne für alle arbeitenden Menschen, um sie für den Klassenkampf zu erhalten, der weitere Ausbau unserer Kampforganisationen — beide sind die Voraussetzungen,

die wir brauchen, um die alte Gesellschaftsordnung aus den Angeln zu heben. Wir rufen Sie auch zu neuer Arbeit auf allen Gebieten unserer Parteilichkeit, zu neuem Kampf. (Beifall.) Die Konferenz wird sodann mit dem „Lied der Arbeit“ geschlossen.

Die „Unzufriedene“.

In einer Resolution der Frauenreichskonferenz heißt es:

„Die Frauenreichskonferenz konstatiert mit ganz besonderer Befriedigung, daß es uns gelungen ist, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit die „Unzufriedene“ in einzelnen Kreisgebieten zu verbreiten. Die Frauenreichskonferenz glaubt aber, daß die Agitation für die „Unzufriedene“ auch in jenen Kreisen einlegen muß, in denen bisher für die Verbreitung dieses Blattes wenig oder nichts geschehen ist. Sie macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die „Unzufriedene“ nur verbreitet werden soll in jenen Schichten der Arbeiterklasse, die nicht Abnehmer unserer Parteipresse sind.“

Eine bedeutende Tagung der Metallarbeiter.

Am 4. und 5. Oktober hielt der „Internationale Metallarbeiterverband (Kometau) eine Vorstandssitzung ab, deren Beschlüsse für die gesamte deutsche Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei von Interesse sind.

Nach einem umfassenden Situationsbericht des Generalsekretärs Gen. Pretsch, der die furchtbaren Auswirkungen der Wirtschaftskrise aufzeigte, erstattete der Verbandsobmann Gen. Kaufmann über die Beschlüsse des in August in Kopenhagen stattgefundenen Internationalen Metallarbeiterkongresses, der am 7. September in Prag stattgefundenen gemeinsamen Reichstagung des deutschen Gewerkschaftsbundes und der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei und über die Beschlüsse des mitteleuropäischen Aktionskomitees der Schwerindustrie- und Hüttenarbeiter, einen umfassenden Bericht.

Dazu wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt: Der Vorstand stellt fest, daß

Die Methoden der kapitalistischen Privatwirtschaft die Menschheit in die furchtbare Wirtschaftskatastrophe geführt

haben, unter der derzeit die ganze Welt leidet und der der Kapitalismus raslos gegenübersteht, unfähig einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden. Nur eine Neuregelung der Wirtschaft nach sozialistischen Grundsätzen kann die Menschheit von dem Zustand befreien, in dem ein Teil der Arbeiter in einem wahnsinnigen Arbeits-tempo produziert, während der andere Teil unter dauernder Arbeitslosigkeit leidet, auf der einen Seite Waren im Überfluß vorhanden und auf der anderen Millionen Menschen unfähig sind, die bescheidensten Bedürfnisse zu befriedigen.

Ueber die Maßnahmen, die unmittelbar die Wirkung einer Abmilderung der Krise hätten, wird gesagt: Der Vorstandsvorstand erblickt vor allem in der

Verkürzung der Arbeitszeit

und ihrer ständigen Anpassung an den technischen Fortschritt und an eine vernünftige Produktionsproduktion das wichtigste und wirksamste Mittel, den Krisenzustand abzubauen. Daneben muß aber auch mit dem alten Grundsatz unserer Unternehmer, daß der Wiederaufbau der Wirtschaft nur durch Lohnabbau ermöglicht werden kann, gebrochen und der Erkenntnis Raum gegeben werden, daß in Zukunft ein größerer Teil der erarbeiteten Gewinne, als Lohn und Gehalt vorausgesehen werden muß.

Uebergang zum Vierstundensystem (à sechs Stunden)

an Stelle des bisherigen Dreistundensystems (à acht Stunden) verlangt, um so mehr als bereits in drei Betrieben praktische Versuche mit der Sechstundenschicht gemacht werden.

In einem weiteren Beschluß wird der Beschluß des 12. Internationalen Metallarbeiterkongresses in Kopenhagen (1930) betreffend die Schaffung eines

Internationalen Fonds zur Unterstützung der Propaganda in Ländern mit schwachen Organisationen

und zur Unterstützung schwacher Landesorganisationen bei Konflikten als ein Akt praktischer Solidarität begrüßt. Der Vorstandsvorstand nimmt die Vorschreibung des vom Internationalen Metallarbeiterkongress beschlossenen Beitrages zur Kenntnis und unterzieht sich freudig dieser für die Metallarbeiter ganz Europas wichtigen Solidaritätspflicht.

Der Vorstandsvorstand beschloß ferner der Aufforderung des gemeinsamen Aktionskomitees der dem Internationalen Metallarbeiterbund (Bern) angeschlossenen Landesverbände von Österreich, Tschechoslowakei, Ungarn, Polen, Jugoslawien und Rumänien, zur Bildung eines gemeinsamen mitteleuropäischen Streikfonds Folge zu leisten.

Nach einem Bericht des Genossen Pretsch über den Prager Gewerkschaftskongress, der mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde, über die Beschlüsse des 12. Internationalen Metallarbeiterkongresses in Kopenhagen (1930) und ihre Auswirkungen und über den Faschismus in den einzelnen Ländern. Hierzu wurde vom Verbands-

vorstand eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt:

Das rapide Anwachsen der faschistischen Bewegung und der Diktaturen von oben in fast allen Ländern rings um die Tschechoslowakei bedeuten eine ungeheure Gefahr für die freien Gewerkschaften.

Das Ziel der Fasisten ist die Errichtung einer Diktatur, die alle Rechte der Werktätigen vernichtet und alle vom faschistischen Staatsapparat unabhängigen Arbeiterorganisationen, insbesondere die freien Gewerkschaften vernichtet.

Besonders der Erfolg der D. N. S. A. P. bei den letzten Reichstagswahlen in Deutschland, der dieser Partei selbst unverhofft in den Schoß fiel, sowie der Eintritt der österreichischen Heimwehrtrier in die Regierung haben auch bei unseren Nationalsozialisten den Offensgeist gestärkt, aber auch bei vielen Unternehmern die Öffnung neu aufleben lassen, daß diese ihre Schutzgarde, die von den freien Gewerkschaften überall verdrängt und in gewerkschaftlichen Kampf zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt worden war, wieder erstarben und ihnen im Kampf gegen die freien Gewerkschaften und deren im Interesse der Arbeiter gelegenen Bestrebungen, hilfreich zur Seite stehen wird.

Schon machen sich Anzeichen hierfür bemerkbar, schon wird das Auftreten unserer Nationalsozialisten frecher und versuchen diese durch theatralische Aufmachung ihrer Veranstaltungen die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf sich zu lenken, hoffend, daß ihnen die Arbeiter gedankenlos heremfallen und ihre Forderungen mehr beachten als die ernste und ihre Interessen wahrnehmende Arbeit der Gewerkschaften. Es gilt nun dieser Bewegung eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen und die Abwehrbereitschaft noch besser zu organisieren, da wir nur dann der Gefahr des Faschismus rechtzeitig und wirksam begegnen können.

Es wird die besondere Aufgabe der Funktionäre des Verbandes sein, die Mitglieder über die Ziele und Auswirkungen des Faschismus an der Hand der Beispiele, die uns Italien, Österreich, Deutschland, Jugoslawien und Polen bietet, aufzuklären.

Zum nächsten Punkt der Tagesordnung berichteten die Genossen Pretsch und May über die Arbeitslosigkeit, die bisher angewendet und noch weiter notwendige Verbandsmittel für die Unterstützung der Arbeitslosen. Aus den Berichten geht hervor, daß vom Monat August zurückgerechnet weit über 27.000 Arbeitslosenmeldungen erfolgten, das sind fast 2000 mehr als der Verband Mitglieder zählt. In den ersten acht Monaten dieses Jahres wurden rund vier Millionen Kronen an Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt. Da viele Mitglieder bereits mit 26 Wochen ausgeteuert sind und nun Anspruch auf die Unterstützung nach Artikel 3 des Gesetzes vom 5. Juni 1930, Nr. 74, erheben können, wurde beschlossen die Z. G. A. zu erfragen, bei der gemeinsamen Landeszentrale D. S. G. eine einheitliche Regelung dieser Frage für alle freien Gewerkschaften herbeizuführen.

Beim Punkt Allgemeines wurde, unter Hinweis auf die verschärften, fast geschlossenen Angriffe aller unserer Gegner von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, die Verbandsleitung beauftragt, die Z. G. A. des deutschen Gewerkschaftsbundes und das Reichsparteisekretariat der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu ersuchen, die Errichtung einer gemeinsamen Propagandastelle zu erwägen.

Nach Abschluß der Vorstandsberatungen tagten die beamteten Funktionäre noch Montag, den 6. Oktober, um sofort die Durchführung der gefassten Beschlüsse in allen Details zu besprechen.

Nicht nur die Beschlüsse, sondern auch die Art der Behandlung der so wichtigen und bedeutungsvollen Tagesordnung zeigt uns, daß unsere Gewerkschaften voll auf der Höhe sind und die schweren Aufgaben, die ihnen durch die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und die Wahrung der Interessen der Mitgliedschaft gegeben werden, erfolgreich zu erledigen imstande sind.

Die Arbeiter- und Beamtenfreunde.

Demagogie nach Noten.

Wir haben im allgemeinen nicht Raum noch Zeit, dem stereotypen Gebelzer der Kommunisten über die angeblichen Verräterei der „Sozialfaschisten“ Beachtung zu schenken. Ihre Aktionen scheitern längst schon mit mathematischer Präzision, ihre Schimpfereien erwecken höchstens noch ein mitleidiges Lächeln und ihre Zeitungen sind der trostlosesten Nichtbeachtung verfallen. Wer sollte sich da noch besonders anstrengen, ihre täglichen Erfindungen über sozialfaschistische Schandtaten in ihrer ganzen abgründigen Lügenhaftigkeit zu widerlegen?

In einer ihrer Demagogien, die sie sich in der letzten Zeit geleistet haben, sei dennoch nicht achtlos vorübergegangen, weil sie mit besonderer Deutlichkeit das freche Spiel, das sie mit den manuell und geistig arbeitenden Menschen treiben, zeigt. Es muß keine kleine Aufgabe sein, so und sooft in der Woche zu beweisen, daß sie, die Kommunisten, alles am besten treffen. Von ihrer Moskauer Zentrale dazu verpflichtet, immer das Gegenteil von dem zu tun, was die Sozialdemokraten machen, kommen sie dabei vielfach in die größten Verlegenheiten, denn dieser ihnen aufgezwungene Eifer bringt sie leicht an die Seite der ausgesprochenen Klassenfeinde der Arbeiterklasse und in der Tat ist oft zwischen ihnen und etwa den Sakentzählern kaum mehr ein Unterschied wahrzunehmen. Diesmal sind sie sogar im Bemühen, aus der Gesellschaft der Sozialdemokraten wegzukommen, noch weit hinter die reaktionären der bürgerlichen Parteien geraten. Sie haben nämlich im Senate bei der Abstimmung über die Gewährung einer Weihnachtsgelddarlehne an die Staatsangestellten dagegen gestimmt! Als einzige Partei dagegen gestimmt! Keine der bürgerlichen Parteien hat den Mut gehabt, den schlecht bezahlten Angestellten diese Zulage verweigern zu wollen, die kommunistischen Senatoren fanden ihn! Wenn es also nach den Kommunisten gegangen wäre, dann hätten die Staatsangestellten, von denen sicher zehntausende die Bewilligung der Auszahlung eines Teiles des 13. Monatsgehältes wenigstens als Abschlagszahlung auf ihre Forderungen freudig begrüßen werden, nicht einmal diese Zulage bekommen — nur weil es die sozialistischen Parteien waren, deren unausgesprochenen Bemühungen es gelungen ist, die übrigen Koalitionsparteien zu diesem Schritt zu bestimmen.

Daß den Kommunisten das Los der Staatsangestellten gleichgültig sei, wollen sie nicht gelten lassen, sie wollen gegen die Vorlage nur gestimmt haben, weil das, was durch sie den Angestellten zugesprochen wurde, ihnen als zu wenig erschien. Eine treffliche Logik! Weil bei dem Widerstreben der bürgerlichen Parteien und des Finanzministers nicht mehr zu erreichen war — wobei die Kommunisten selbst zu dem Erreichten nicht das mindeste beigetragen haben — darum sollten die Staatsangestellten überhaupt nichts bekommen! Auf das augenblicklich Durchsetzbare verzichteten sie großmütig. Dafür suchten sie die Staatsangestellten mit anderem zu füttern, das ist mit — Papier! Nämlich mit dem Papier, auf dem ihre Abänderungsanträge geschrieben standen. Sie brachten sogar einen fix und fertigen Gesetzentwurf ein, den sie dem Regierungsentwurf entgegenstellten. Einen höheren als den von Malakulapapier hatte dieser nicht. Er ist das Musterbeispiel einer dummen, plumpen und direkt übergeschnapten Demagogie und kommt direkt übergeschnapten Demagogie und kommt einer direkten Verhöhnung der auf eine Besseren gleich.

Ein Eingehen auf diesen „Gesetzentwurf“ erscheint geboten, um die Art der parlamentarischen Betätigung der Kommunisten zu illustrieren. Anstatt des 13. Monatsgehältes haben also die Kommunisten beantragt, sämtlichen Angestellten des Staates, der staatlichen und öffentlichen Unternehmungen und Ämter, den Angestellten der Gemeinden, der Bezirke und der Länder (was alles gar nicht in die Kompetenz des Parlaments fällt!), als auch den Lehrern ohne Unterschied des Alters und Geschlechts den Anspruch auf einen Anfangsgehalt von 1400 Kronen monatlich zuzusprechen, den besonders qualifizierten Angestellten um 100 Kronen monatlich mehr, für jedes Kind bis zum 18. Lebensjahr einen Erziehungsbeitrag von 100 Kronen mehr, für die Gattin oder Gefährtin überdies 200 Kronen monatlich mehr. Außerdem wird für alle

Angestellten neben einer automatischen Stabilisierung nach zweijähriger Dienstzeit ein zweijähriges Abancement unabhängig von der Qualifikation und von allen weiteren Bedingungen um je 100 Kronen monatlich verlangt und u. a. auch folgendes:

„Jeder Angestellte erhält für den Haushalt ohne Unterschied 70 Wienerer Röhre vollkommen unentgeltlich pro Jahr.“

Der Arbeitsantrag für jeden Angestellten ohne Unterschied wird unentgeltlich und nach Bedarf abgegeben.

Allen Angestellten gebührt ein Sterbebeitrag für Familienangehörige und zwar in der Höhe von 2000 K für eine erwachsene Person und 600 K für jedes Kind unter 14 Jahren.

Allen Angestellten gebührt ein Entbindungsbetrag für jedes Kind von 600 K.

Allen Angestellten und ihren Familien gebührt unentgeltliche Heilpflege in Bädern und Krankenhäusern, als auch die unentgeltliche Wahrung in Sanatorien für die ganze Dauer der Krankheit bis zur vollständigen Genesung.

Alle Angestellten und ihre Familien haben Anspruch auf unentgeltliche Fahrt auf allen tschechoslowakischen Bahnen und sonstigen Verkehrsmitteln, die der Staat oder irgendeine öffentliche Unternehmung im Betriebe hat.

Witwen und Waisen nach verstorbenen Angestellten steht der Anspruch auf eine Rente in jener Höhe zu, auf die deren Erzhörer und zwar Witwen bis zu ihrem Lebensende und Kinder bis zur vollen Verjüngung Anspruch haben.

Die Arbeitszeit in allen staats- und öffentlichen Unternehmungen darf nicht mehr als sieben Stunden täglich betragen.

Allen Angestellten, welche in Pension gehen oder aus welchen Gründen immer früher abgegangen sind oder in Pension gegeben wurden, haben Anspruch auf eine Pension in der Höhe des letzten Gehältes. Ueber jeden Fall entscheidet eine öffentliche Versammlung der Angestellten.

Alle Angestellten haben Anspruch auf einen bezahlten Urlaub und zwar von 1 bis 10 Dienstjahren auf einen 4wöchentlichen, von 10 bis 20 Jahren auf einen 5wöchentlichen und von 20 bis 30 Jahren auf einen 6wöchentlichen.

Alle Versicherungsprämien und Steuern zahlt für den Angestellten der Staat oder die staatliche oder öffentliche Unternehmung, bzw. die Unternehmung des Landes, des Bezirkes oder der Gemeinde.

Für die Dauer der Krankheit, der Militärdienstleistung oder Verhinderung am Dienste aus familiären Gründen wird der volle Gehalt bezahlt.“

Es lohnt, diese einzelnen Punkte des kommunistischen Gesetzentwurfes zweimal und mit Bedacht zu lesen, wobei zu bedenken ist, daß alles Vorgeführte nur einen Teil des Antrages umfaßt; was sonst noch „beantragt“ wird, würde allein einen Mehraufwand von mehreren hundert Millionen Kronen erfordern!

Wer das alles bezahlen würde, woher der Staat, die Gemeinden, die Bezirke und die Länder das notwendige Geld hernehmen sollen und wie man es vor allem anzustellen hätte, um einen solchen Gesetzentwurf im Parlamente durchzubringen, darüber machen sich die Kommunisten, denen es doch nur auf die Demagogie ankommt, keinerlei Sorgen. Sie werden vielleicht sagen: so würde es sein in einer Sowjet-Tschechoslowakei, aber sollen die Angestellten solange warten, bis irgend ein Stalin sich hier zum Diktator aufschwingt? Indessen liest und hört man aus Sowjet-Rußland, wo nach solchen kommunistischen Anträgen zu schließen, das Paradies sein müßte, daß dort die Regierung die Versicherungskassen angewiesen hat, die Zahlungen von Erwerbslosenunterstützungen einzustellen, weil angeblich in allen Zweigen der Volkswirtschaft Mangel an Arbeitskräften herrsche. Vielfach werden nämlich die Sowjetarbeiter durch die trostlosen Lebensmittel- und Wohnungsverhältnisse zur Flucht aus den Betrieben gezwungen. Doch schließen wir dies traurige Kapitel!

Eine Gipfelleistung nichtswürdiger Demagogie aber ist es, daß dieselben Kommunisten, die mit papierenen Anträgen den Staatsangestellten goldene Berge verhießen, zur selben Zeit in Versammlungen, wo sie Arbeiterpublikum haben, gegen die „Sozialfaschisten“ losziehen, daß diese im Zeitpunkt der großen Wirtschaftskrise keine andere Sorgen haben, als den ohnehin gut gestellten Staatsangestellten noch etwas zuzugeben.

Nicht nur Lügen haben kurze Beine, auch die Demagogie. Arbeiter wie Angestellte können, soweit es dessen noch bedarf, aus diesem neuesten Beispiel kommunistischer Fürsorge erkennen, daß den Moskautingern alles nur Komödie ist, alles nur ihren Agitationsbedürfnissen dient, an deren Erfolg sie selber nicht mehr glauben, so daß sie sich aus Arbeitern und Angestellten gleichermaßen einen guten Tag zu machen beginnen.

Tagesneuigkeiten.

Ein Kulturdokument. Agrarier und Todesstrafe.

Der gestrige „Becker“, das in großer Auflage verbreitete W-Fellerblatt des Ministerpräsidenten, brachte — im offenkundigen Bestreben, Herrn Stiborny erfolgreiche Konkurrenz zu machen — als Dreispalter auf der ersten Seite ein reizendes Interview mit Herrn Broumarst, dem Staatsratsmitglied. Titel: „Der Vollzug der Todesstrafe ist nichts schlechtes! Sensationelles Gespräch mit dem Prager Generalsekretär.“

Das glauben wir, das ist sensationell; noch sensationeller muß es aber sein, wenn eine offiziöse Zeitung in dieser schwersten Zeit ein Drittel ihrer ersten Seite dieser Geschwätzigkeit widmet! Es mag für die Herren Agrarier lebenswichtig sein, wenn die Schande der Todesstrafe, die beim Kollektivum das sanktioniert, was beim Einzelnen mit dem Ärgsten bestraft wird, beibehalten wird; warum sie aber dann noch für die Entlastung der Regierung wettern, bleibt schleierhaft: Polizei, Prügelpatent, Militarismus samt allem Militärstrafrecht, Bürokratismus allerersten — und nun noch auch die Todesstrafe, ja was hat man denn dann anno 1918 über Bord geworfen außer einer Dynastie, die ohnehin von den Günstlingen des Bodenamtens erfolgreich ersetzt wird? Waren die Herren Agrarier auch in Oesterreich für die Todesstrafe, als Schelma wegen Hochverrats angeklagt war?

Herr Broumarst darf im „Becker“ weiter kochen:

„Niemandem wünsche ich einen gewalttätigen Tod; aber wer sich ihn verdient...? Ich betrachte die Ausübung meines Berufes als Operation, vorgenommen an der menschlichen Gesellschaft...“

Wir wollen hoffen, daß die Gesellschaft, die hinter diesen Ansichten steht, an dem Verlaß nicht zugrunde geht; denn wir halten nach wie vor daran fest, daß niemand das Recht hat, menschliches Leben zu vernichten, weil diese Bestialität ohnehin gar keinen Erfolg hat: in Rußland in Wärdern soll der Mörder Ellinger hingerichtet werden, die ganze Bürgerpresse chauvinistischer Färbung debattiert über die Notwendigkeit des Vollzuges der Strafe und schon hören wir, daß in Prohnik — von Leimertich gar nicht zu reden — ein neuer Mord geschehen sei. Wahrscheinlich um die Herren Abschreckungstheoretiker gebührend zu rechtfertigen! Ist es wirklich so schwer einzusehen, daß jede menschliche Bestie ein Kranker ist, der ins Irrenhaus und nicht an den Galgen gehört? Muß der Staat wirklich aus Rache daselbst tun, was dem einzelnen doch den Kraken kosten muß?

Walter Lutzig.

Wieder ein Mord.

Der Postmeister von Plumenau erschlagen. — Der Mörder verhaftet.

Prohnik, 16. Oktober. Gestern um dreiviertel acht Uhr klopfte an der Tür des Postamtes in Plumenau bei Prohnik ein unbekannter junger Mann. Der 58jährige Postamtsleiter Karl Hynel öffnete ihm. Der Unbekannte ersuchte ihn, ihm in einer Angelegenheit behilflich zu sein. Beide begaben sich sodann in die Küche, wo sich Hynel auf einen Stuhl setzte, wobei er mit dem Rücken gegen den unbekanntem jungen Mann gewendet war. Inzwischen hatte der junge Mann blitzschnell ein Beil, welches er unter dem Rock verborgen hatte, hervorgezogen und verlehete Hynel mit demselben am Kopfe so heftig, daß er ihm den Schädelknochen zertrümmerte. Hynel stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden. Der Täter flüchtete sodann und warf das Mordinstrument im Hausflur weg. Entsetzt über seine schreckliche Tat, führte er seine ursprüngliche Absicht nicht aus und ließ alles unangefastet. Auf die Hilferufe der Gattin Hynels, die den blitzschnell durchgeführten Mordanschlag auf ihren Gatten durch die Gastür des Zimmers beobachtet hatte, liefen Leute herbei, welche den schwerverletzten Postamtsleiter zum Arzte brachten. Von dort wurde er ins Prohniker Krankenhaus geschafft, wo festgestellt wurde, daß sein Zustand hoffnungslos ist, da er den Schädelknochen zertrümmert hatte und das Gehirn zum Teil herausgetreten war. Heute früh war der Zustand des Verletzten äußerst kritisch.

Die Plumenauer und Prohniker Gendarmerie hat unverzüglich die Nachforschungen nach dem Attentäter eingeleitet. Die Gendarmerie-Wachmeister Kocla und Nizera hielten in einem Prohniker Gasthause einen verdächtigen jungen Mann an, welcher angab, daß er aus Plumenau stamme. Beim Kreuzverhör gestand er, die Tat begangen zu haben. In ihm wurde der 16jährige Schneiderlehrling Alois Danekl aus Plumenau sichergestellt. Bei dem Verhör gab er an, er habe sich bereits die ganze Woche mit dem Gedanken getragen, den Postamtsleiter zu ermorden, und alles gründlich durchdacht und vorbereitet. Er sei überzeugt gewesen, daß Hynel einen großen Betrag von Amtsgeldern bei sich haben werde. Er wollte sich derselben bemächtigen und sie zu einer Reise nach Rußland benutzen. Mittwoch Nachmittag verwendete er seinem Arbeitgeber Josef Cupal eine silberne Taschenuhr und zwei Eheringe und in der Wohnung seines Bruders einen Betrag von 240 Kronen sowie das Beil, wartete dann ab, bis vor dem Postgebäude der Strafverleher nachgelassen hatte, pochte dann an die Tür und beging den Mord. Der Täter wurde in die Haft des Bezirksgerichtes in Plumenau eingeliefert. Die Untersuchung nimmt ihren Fortgang.

Fensterstürmer vor Gericht.

„19 Helden des Dritten Reiches“.

Der große Schwurgerichtssaal von Moabit ist gestopft voll. Auf der Anklagebank drängen sich 19 Pogromnazis, die durch Einschlagen von Fensterstücken für ihre Liebe zu Adolf Hitler und seinem Dritten Reich erfolgreich demonstriert haben. Es ist ein unerfreulicher Anblick: keine frische Jugend, der man leicht einen dummen Streich schon einmal nachsehen kann, sondern wüste Bengels mit schlaffen Manieren und dem dazu gehörigen Palenkrenz im Knopfloch. Keiner von ihnen ist älter als dreißig. Die meisten sind erwerbslos und ohne festen Beruf. Sie nennen sich selber Arbeiter und sind in Wirklichkeit „Janbagel“, wie sie ihre eigene Nazipresse jetzt plötzlich charakterisiert. Sie sind der Abhub des Großstadtpöbels, der heute „Heil Hitler“ schreit und morgen „Hoch Thälmann“. Sie sind eine Angelegenheit für die Polizei, aber es ist grotesk, diese unreifen Lummel hier und draußen auf der Straße als politische Kämpfer für das „Dritte Reich“ zu sehen.

Sekundaner und Bäckerlehrling!

Gleich zu Beginn der Verhandlung werden denn zwei Halbweidwische aus der Schaar der armen Sünder herausgeholt: Ein 16jähriger Sekundaner vom Werner Siemens-Gymnasium und ein 17jähriger Bäckerlehrling, die beide ihres zarten Alters wegen vor den Jugendrichter kommen. Da stehen sie nun die beiden Hitler-Helden! Der Pennäler hat einen Stein in das Schaufenster von Wertheim geschmissen, während der Bäckerlehrling „Juda verrede“ brüllte und einen Schupo, der ihn das unterlagte, anschreit: „Du hast mir gar nicht zu sagen — sei froh, daß du noch lebst.“ Nun lebt der Schupo aber immer noch. Während der Bäckerlehrling in seiner weißen Jacke belämmert dasteht und zu Hause der Meister auf das Schrippengeld wartet, der Sekundaner aber zerknautschet nervös seine bunte Mäule und schweigt trotzig auf alle Fragen. Man sieht es ihm an, daß er sich für einen unverständigen Helden hält. Gewiß erinnert er sich in diesem Augenblick voller Stolz an seinen Kollegen, der in Königsplatz einen Reichsbannermann erschossen hat. Und es wird ihm sicherlich zum Trost gereichen, daß außer ihm noch sieben andere Schüler und Studenten verhaftet wurden — denen ein Studienrat, als würdiger Erzieher der Jugend vom Palenkrenz, „Gesellschaft“ leistet.

Kostümfest!

Ein Angeklagter wird vom Richter gefragt: „Was wollten Sie denn überhaupt am Reichstag — Sie wohnen doch ganz weit ab.“ Und der Angeklagte erwidert treuherzig: „Ich wollte mit meine Braut zum Kostümfest.“

Licht in der Rutjepow-Affäre?

Paris, 16. Oktober. Der mit der Untersuchung des Falles des Verschwindens des Generals Rutjepow betraute Untersuchungsrichter hatte gestern eine Unterredung mit dem russischen Journalisten Burcew, der seine in den letzten Tagen in den Blättern veröffentlichten Angaben wiederholte und nur einige Druckfehler richtigstellte. Burcew erklärte dem Richter, er werde in den nächsten Tagen drei weitere Artikel über den Fall des Verschwindens des Generals Rutjepow unter Aufzählung neuer Umstände, die er dem Untersuchungsrichter zur Verfügung stelle, veröffentlichen. Die Person, von der Burcew sprach und die an diesem Fall beteiligt ist, heißt Franz Fidler, während in der Nachricht der Sowjetbotschaft von einem gewissen Zefner die Rede war.

Amoklauf eines Unbekannten.

Politische Motive?

Warschau, 16. Oktober. Aus Czestochau wird gemeldet: Heute mittags drangen in das Kabinett des Inspektors der Krankenkasse in Czestochau fünf Mann ein, in welchem sich außer dem Inspektor der Regierungskommissar der Krankenkasse Rejowski und der Chefarzt derselben Dr. Binkowski befanden, ein Mann ein, der gegen die Anwesenden mehrere Revolvergeschüsse abfeuerte. Alle Schüsse waren tödlich und führten den Tod aller drei im Kabinett befindlichen Personen herbei. Nach der Mordtat verließ der Mann das Kabinett und schoß einen Klienten der Krankenkasse nieder, der ihn anzuhalten versuchte. Schließlich verlehete der Attentäter einen Beamten der Krankenkasse schwer und entließ sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe. Die Identität des Attentäters konnte bisher nicht festgestellt werden, da bei dem Toten keine Dokumente vorgefunden wurden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Attentat politischen Hintergrund hat.

Warschau, 16. Oktober. Die Untersuchung in der Angelegenheit des heutigen Massenmordes in dem Gebäude der Czestochauer Krankenkasse hat ergeben, daß der Attentäter Mitglied der sozialistischen Parteiliste ist und Kostjzski heißt. Er ist Mitglied der unter sozialistischer Leitung stehenden Genossenschaft „Jednosc“. Diese Feststellungen haben die ursprüngliche Annahme bekräftigt, daß dem Attentat ein politisches Motiv zu Grunde liegt.

Ann. d. Red.: Diese Meldung ist wohl mit der größten Skepsis aufzunehmen.

„Wo hin?“ fragt der erstaunte Richter. Und der Angeklagte erläutert, etwas erstaunt über so viel Verständnislosigkeit: „Na, die Nazis sind doch mit ihren braunen Hemden alle im Reichstag — der gibt immer so 'nen Klamauk. Der nennen wir Kostümfest.“ Dieser wadere Hitlerknabe büßt nun seine Vergnügungssucht mit einlichen Wochen Arrest. Aber die verantwortlichen Entrepreneure des „Kostümfestes“ sind straffrei und wollen von ihm nichts wissen. Vielleicht wird er das nächste Mal etwas klüger sein.

„Auf zu Wertheim!“

Ein Polizeioffizier geht in Zivil spazieren — es hat halt jeder seine Schwucht —, da nehmen ihn ein paar andere Zivilisten beim Arm: „Komm mit zu Wertheim — wir wollen dem Juden die Fenster einschmeißen.“ Und der Polizeioffizier geht auch freundlich mit. Aber nur soweit, bis er ein paar Kollegen in Uniform sieht, denen er winkt. Die verhaften dann auch die freundlichen Besucher von Wertheim und finden in ihren Taschen Stapel von Klunkersteinen. Einer aber hat einen Revolver mit sechs Schuß in der Tasche, während sein Freund sich mit einem lumpigen Totschläger begnügt. „Was wollten Sie denn mit dem Revolver?“ fragt der neugierige Richter. „Ach, der ist bloß ein Andenken an meine letzte Braut — ich habe ihr damit immer beschützt“, erklärt der Gentleman. Aber der mit dem Totschläger macht keine Winkelzüge; denn er ist ein Bekannter: „Wat id damit wollte: Na dem Juden ein uff'n Dedel geben.“ Dann leht er sich stolz hin und quittiert mit strahlendem Lächeln ein anerkennendes „Bravo“ aus dem Zuschauerraum.

Fensterstücken und Bruchkommando!

Ein Angeklagter wurde dabei überrascht, wie er mit seinem Spazierstock fein säuberlich die einzelnen Splitter aus einem bereits „angeknickten“ Schaufenster rausangelte. Dabei war wohl auch rein zufällig die Zwingel seines Stodes an einem Paletot hangengeblieben. Und das hatte ihm ein Schupo übergenommen. Aber der Angeklagte ist über diesen Zwischenfall noch erdoister. „Wat denn, Herr Richter, id bin doch vom Rollkommando. Id habe doch bloß die Splitterchen rausjepopelt, damit sich keener mit 'n Finger dran rattscht. Weil id so 'n Menschenfreund bin. Aber der Herr Wachmeister, der kam gleich mit 'n Radierstumm. Der id doch keene Art und Weise nich gegen 'n friedlichen Staatsbürger. Und überhaupt id protestiere und id lehne Jhnen ab...“ Aber der Herr Vorsitzende läßt sich auf keine Diskussion mit ihm ein, sondern fährt ihm sehr energisch über den Mund: „Hier haben Sie nur zu reden, wenn Sie gefragt werden.“ Worauf der Angeklagte tief beleidigt das Gespräch abbricht. Hans Wefemann.

Ziehung der Klassenlotterie

Vom 16. Oktober.

80.000 K:	139.929.
60.000 K:	97.601.
40.000 K:	22.584.
10.000 K:	122.987.
5000 K:	5587, 12.182, 29.380, 47.796, 50.185, 52.530, 55.444, 74.293, 81.746, 88.104, 93.559, 93.864, 125.413, 133.368, 134.026, 140.824, 141.869.
2000 K:	5975, 8720, 10.335, 14.861, 18.599, 19.909, 23.180, 23.463, 24.028, 25.189, 29.518, 30.729, 30.930, 40.982, 40.638, 40.720, 45.327, 51.262, 52.387, 61.172, 63.276, 65.135, 79.952, 84.642, 86.419, 88.291, 89.695, 93.542, 101.807, 103.022, 114.267, 117.389, 118.607, 118.735, 118.931, 122.136, 128.883, 129.149, 133.152, 136.653, 139.448, 142.875, 145.933, 148.541.
1000 K:	411, 2481, 4856, 6542, 6547, 10.707, 11.571, 12.408, 13.336, 14.027, 16.708, 20.296, 20.443, 21.516, 22.258, 22.823, 22.870, 23.509, 24.423, 26.013, 27.090, 27.249, 28.068, 32.126, 33.302, 34.670, 36.098, 39.272, 42.224, 43.212, 44.690, 46.157, 46.541, 46.624, 49.272, 49.634, 52.290, 52.267, 54.722, 57.965, 58.527, 59.002, 63.050, 64.455, 67.028, 67.470, 71.801, 72.314, 73.338, 73.822, 78.878, 82.268, 82.669, 83.091, 84.044, 86.077, 89.470, 89.572, 89.573, 91.229, 93.142, 100.451, 103.673, 107.436, 108.200, 108.721, 111.255, 112.656, 112.873, 113.541, 114.457, 116.205, 116.906, 117.540, 118.789, 121.237, 125.133, 125.390, 126.641, 127.079, 128.936, 132.721, 135.169, 135.651, 136.298, 138.996, 143.711, 144.978.

Die Serie der Flugunfälle.

Paris, 16. Oktober. Ueber dem Flugplatz Jfres bei Marseille stürzte gestern ein Marineflugschüler bei Flugübungen ab. Der Apparat ging in Trümmer, der Jnsasse wurde getötet. Bei Chartres stürzte ein Militärflugzeug aus Le Bourget ab. Die beiden Jnsassen trugen schwere Verletzungen davon.

Rom, 16. Oktober. Ein Junkers-Flugzeug stürzte beim Probeflug im Flughafen von Venedig, ehe es in die transatlantische Linie eingestellt wurde, aus geringer Höhe ab. Der Chef des aeronautischen Registers Ferrari ist seinen Verletzungen erlegen. Der Pilot und ein zweiter Fahrgast wurden verwundet.

Den Mann mit dem Rudelwaller erschlagen.

Aus Stuhlweihenburg wird gemeldet: In der Gemeinde Elßhallas meldete sich bei der Gendarmerie Frau Dudak, die angab, ihren in angeheitertem Zustand nach Hause gekommenen Mann mit dem Rudelwaller erschlagen

zu haben. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß an den Mord nicht Frau Dudak allein beteiligt gewesen war, sondern auch noch ihre Schwester, ihre Schwägerin und der Bräutigam ihrer Schwester. Sie hatten den betrunkenen nach Hause zurückkehrenden Mann mit Stöcken und Rudelwaller geschlagen, bis er bewußlos wurde und ihn darauf erdroffelt. Alle vier Personen wurden verhaftet.

Den dritten Sohn durch einen Unfall verlore. Dienstag nachmittags wurde in Belgrad gelegentlich eines Autounfalles der 17jährige Lehrling Peter Vesic getötet. Hiemit verlor der Eisenbahnangestellte Vesic den dritten und letzten Sohn durch einen Unglücksfall. Der älteste Sohn wurde durch einen unglücklichen Unfall vor zwei Jahren von seinem besten Freunde erschossen, während der zweite Sohn Alexander vor einer Woche an den Folgen einer Verletzung beim Fußballspiel gestorben ist.

Mit geschwärtztem Gesicht... Wie uns aus Plan bei Marienbad gemeldet wird, wurde auf dem Wege von Marienbad nach Dürmaul dieser Tage die Schneiderin Adele Wohlschlag von einem Manne, der das Gesicht geschwärtzt hatte, überfallen, als sie gerade einen Waldweg passierte. Obwohl das Mädchen flüchtete, wurde es von dem Manne eingeholt und zu vergewaltigen versucht. Auf die Hilfschreie der Ueberfallenen näherte sich dem Täter ein Wäpfer, bei dessen Anblick der Wüstling von seinem Opfer abließ und floh. Die Gendarmerie nahm sogleich die Nachforschungen nach dem Täter auf, und es gelang ihr schon einen Tag darauf, ihn in einem Bewohner von Dürmaul bei Marienbad namens Samet festzustellen. Der Mann, der verheiratet ist, wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte eingeliefert.

Kommunistisch-nationalsozialistische Kompromisse. In Götting haben sich die Kommunisten mit den Nationalsozialisten zur Wahl des Vorstehers und seiner Stellvertreter verbunden, so daß ein Nationalsozialist zum Vorsteher, ein Kommunist zum ersten Stellvertreter gewählt wurde. In Kourim, wo am Sonntag Gemeindevahlen stattfinden, haben die Kommunisten mit den Nationalsozialisten ihre Kandidatenliste gekoppelt. Die Kommunisten bringen damit zum Ausdruck, daß sie es zu den tschechischen Nationalsozialisten näher haben als zu den tschechischen Sozialdemokraten.

Erstlöse. In verschiedenen Orten Oberbadens, so in Freiburg im Breisgau und im Gebiet um Donaueschingen, ist Donnerstag nachts um 23 Uhr 20 Minuten wiederum ein Erdstöß wahrgenommen worden, der von längerem, tiefem Rollen und leichtem Schwanken begleitet war. Die Richtung des Erdstößes wird mit Nordost-Südwest, bezw. Nord Süd angegeben.

Ehetragödie. Mittwoch nachmittags rief in Ungvar ein gewisser Peter Spenit einen Wächmann, in seine Wohnung, der feststellte, daß Spenits Frau Helene sich im Schlafzimmer am Fenster zu rahmen erhängt hatte und ihr dreizehn Monate altes Söhnchen mit einer tiefen Schnittwunde am Hals bei der Tür lag. Die herbeigerufene Gerichtskommission stellte fest, daß das Kind bereits vor drei Stunden verblutet und auch die Mutter schon so lange tot war. Die Ursache des Mordes und Selbstmordes kann vielleicht darin erblickt werden, daß Spenit einige Stunden vorher seine Frau in seiner Wohnung in Gesellschaft eines 19jährigen Studenten angetroffen hatte. Als Spenit der Frau eine Szene machte, gab der Student eine schriftliche Erklärung ab, daß er bereits 2 Jahre hindurch mit der Frau in intimen Verehr gestanden habe. Die Frau hinterließ ihrem Manne einen Brief, in welchem sie ihre Unschuld beschwört. Bemerkenswert ist, daß sich in der gleichen Wohnung auch vor zwei Jahren eine ähnliche Tragödie abspielte.

Gegen die Verschlechterung der Ermäßigung des Fahrpreises auf den Eisenbahnen für Touristenvereine wird auch der Touristenverein „Die Naturfreunde“ beim Eisenbahnministerium vorstellig werden. Die beschlossene Erhöhung der Fahrpreise und die Verminderung der Begünstigung von 33 auf 25 Prozent und die Heranziehung der Personenzahl von sechs auf zehn Personen macht das Wandern selbst im Gebiete von 16 bis 20 Kilometer Entfernung ungeheuer teuer. Die Wanderlust wird doch befallend erhöht, wenn der Wanderer ein vom Wohnorte aus entfernter gelegenes Gebiet bereisen kann. Vielesch wird das Hügelland oder der Gebirgsstamm ausgenutzt. Für den Arbeiter und Angestellten, insbesondere aber für den Städter ist diese Form des Wanderns eine Maßnahme von großer gesundheitlicher Vorzeile. Es ist zu erwarten, daß das Eisenbahnministerium die früheren Begünstigungen aufrecht erhält.

Schnellzugkatastrophe. Auf der Strecke Vigo-Madrid entgleiste die Lokomotive eines fahrplanmäßigen Schnellzuges. Der Pufferwagen und vier Personenzüge wurden aus den Schienen gerissen. Zwei Personen wurden getötet, zwölf schwer verletzt.

Selbstmord mit einer Sense. Auf furchtbare Art beging der 40 Jahre alte Landwirt Georges Fainfrad aus Gries im Elßah Selbstmord. Er schnitt sich, als er vom Feld heimkehrte, die Kehle mit einer Sense durch.

Die Opfer des Bretagne-Umstürzes. Die Bilanz der Opfer und Schäden des Sturms an der Küste der Bretagne und der Vendee lautet: 45 vermählte Schiffer, 39 Witwen, 80 Waisen. Von den vermählten Schiffen sind 27 nicht zurückgekehrt; man hofft jedoch, daß das eine oder andere der Fischerboote sich noch gerettet haben wird.

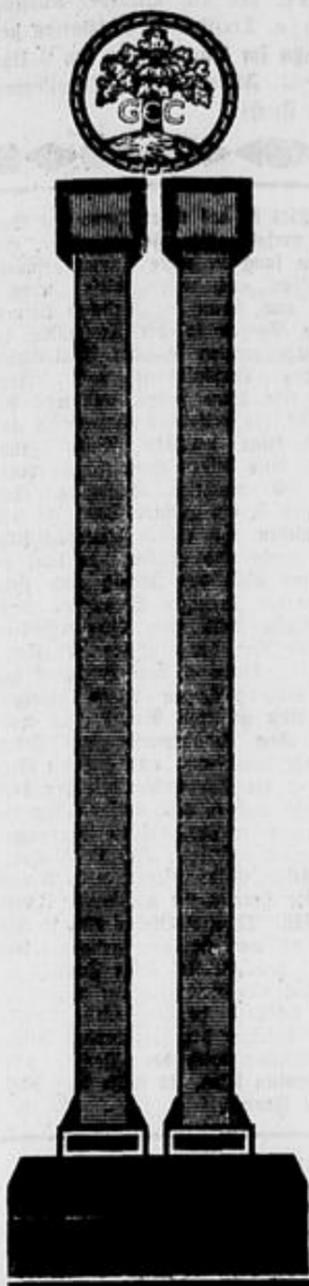
Gefährlicher Fischdampfer. Beim Kap Ranin im Belken Meer strandete der Fischdampfer „Kapella“ der Fischereifirma Nordstern A.G. in Wesermünde. Die Mannschaft wurde gerettet.

GENOSSINNEN UND GENOSSEN!

DIE KONSUMGENOSSENSCHAFTEN UND IHRE ZENTRALEN STREBEN DURCH IHRE EIGENPRODUKTION DIE VERGESSELLSCHAFTUNG DER PRODUKTIONSMITTEL AN. SIE SIND VEREINIGUNGEN HÖCHSTER WIRTSCHAFTLICHKEIT. WENN ALLE ARBEITENDEN VERBRAUCHER IHRE KRAFT ALS KÄUFER UND DIE AUFBAUENDE ARBEIT DER GENOSSENSCHAFTEN VOLL ERKANNT HABEN, DANN WIRD KEINE MACHT DER WELT DEN AUFSTIEG DER SOZIALISTISCHEN PLANWIRTSCHAFT VERHINDERN KÖNNEN!

WERBET NEUE MITGLIEDER

FÜR DIE KONSUMGENOSSENSCHAFT!



St. Bürokratie. Fingerzeige.

Der „Reichsanzeiger“ macht auf eine neue Pro- schüre aufmerksam, die im Reichsverlagsamt in Ber- lin erschienen ist: „Fingerzeige für die Gesetz- und Amtssprache. Herausgegeben vom Reichsmini- sterium des Innern in Verbindung mit dem Reichs- arbeitsministerium und unter Mitwirkung des Deutschen Sprachvereins.“ Die Ankündigung im „Reichsanzeiger“ sagt dazu:

„Die Fingerzeige dienen dem Zweck, eine mög- lichst reine und gute Amtssprache im Schriftver- kehr der Behörden einzuführen und zu erhalten. Das Heft gehört in die Hand eines jeden Beamten, der mit der Abfassung von Schriftsätzen befaßt ist.“

Ein löbliches Beginnen. Wir möchten nur hol- fen, daß die Fingerzeige besser seien als die Ankün- digung. „Abfassung von Schriftsätzen“ — das geht nicht. Es handelt sich ja nicht um das Schreiben, son- dern um das Schreiben. Es müßte also doch wohl Abfassung von Schriftsätzen heißen. Noch besser wäre es freilich, auf das Substantivum zu verzich- ten und zu sagen: „... eines jeden Beamten, der Schriftsätze abzufassen hat.“ Aber das wäre wahr- scheinlich schon zu viel verlangt.

Gefängnis nach der Stoppuhr.

Am „Antiklaren Anzeiger“, Beiblatt zum Ham- burgischen Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 102 vom 23. Dezember 1929 steht:

„Stechbrief. Gegen den Alfred Ernst Seckel, geb. u. v. eine Gefängnisstrafe von 691 Tagen, 2 Stunden und 22 Minuten vollstreckt werden.“

U. a. — das Amtsgericht Abt. 13 f. Straff.“ Die Sekunden sind nicht mit angeführt. Man wird doch wohl nach oben abgerundet haben, damit der Mann nicht etwa einige Sekunden zu wenig sitzt?

Entsammtes Papier.

Eines Tages geriet in den Räumen einer Ver- liner Behörde ein Papierkorb in Brand. Der Bureauleiter, deutschnationaler Bezirksverordneter, meldete das Vorkommnis der vorgesetzten Dienst- stelle mit folgendem Bericht:

„Die Notwendigkeit der äußersten Sparsamkeit im Verbrauch aller Materialien ersieht sich auch auf die Verwendung der Zirkelblätter. Die Räume im hiesigen Amt sind infolge ihrer nach Norden gelegenen Lage und infolge des hohen Baumbestan- des vor den Fenstern relativ dunkel. Aus Sparom- keitsgründen ist nun die Reilmachefrau auf die Idee gekommen, mit einem Streichholz Feuer zu entfachen und nun alle Lampen bezw. alle Oefen durch zusammengedrehte Stücke Makulatur-Papier übertragend zu entzünden. Dieses Verfahren spart naturgemäß Streichhölzer und ist so lange unbedenklich, solange sämtlich Zimmer mit Perso- nen besetzt sind. Gefährlich wird dieses Verfahren aber mit dem Augenblick, wo diese Art von einer einzelnen Person in mehreren Räumen angewandt

wird, die dann längere Zeit unbewacht sind. Die Reilmachefrau ist jetzt eingehend belehrt und unter- wiesen worden, so daß sich Derartiges zukünftig nicht wiederholen wird. Da die leichtfertige Be- handlung dieses Streichholz-Erlasses sich aber auch in anderen Dienststellen zeigen kann, würden wir empfehlen, auch die übrigen Dienststellen auf die Gefährlichkeit der oberflächlichen Benutzung und Handhabung solcher Feuerübertragungsmittel hin- zuweisen.“

Befehligt.

Die Oberrechnungskammer verlangt von den Behörden genaue Abrechnung über jede noch so kleine Ausgabe. Nun hatte das Kammergericht ein- mal wohl über die Anschaffung, aber nicht über den Verbrauch von vier Rollen Klopierpapier berichtet. Als bald fragte die Oberrechnungskammer an und erhielt folgenden Befehl:

„Die vorchriftsmäßige Verwendung besagten Papiers befehligt, gez. der Kammergerichtspräsident.“

Wandlung.

Von Hebe.

Geräumiges Zimmer mit gut bürgerlicher Ein- richtung, die eine Atmosphäre von Wohlhabenheit verbreitet, aber vollständig neu ist. Es riecht ge- wisserrmaßen nach Tischlerwerkstatt. In der einen Ecke Büchertische, in der anderen eine Vitrine mit Glas und einer Sammlung Notatafeln. Verles- seppiche, Klubschneidens, Divan. Es ist Frühling, das breite Fenster steht offen, man sieht blühende Bäume.

Personen: Er und Sie, seit zwei Tagen verheiratet. Er: etwa 30jährig, sitzt in einem Rehnstuhl, mit dem Rücken gegen das Fenster, liest die Zeitung und raucht eine Zigarette.

Sie: blond, zart, hübsch, Rudolf Herzog würde sagen, Blondmädchen, liegt auf dem Divan, die Arme unter dem Kopf gekreuzt und träumt lächelnd. Neben dem Divan steht ein Serviertischchen mit einem Glas Wasser, welches vom Divan aus bequem erreicht werden kann, ohne daß der Sitzende sich zu erheben braucht.

Sie: (zärtlich) Schagi.
Er: (läßt die Zeitung sinken, zärtlich) Lieb- ling?

Sie: (bejorgt) O, mein Gott, pergeiß. Ich ver- gaß ganz, daß du beschäftigt bist.

Er: Aber gar nicht, Lieblich. Ich lese ja bloß die Zeitung.

Sie: Doch. Und ich habe dich wieder gestört. Ich bin doch eine schlechte Frau.

Er: (legt die Zeitung endgültig weg) Aber Kindchen, Lieblich, was fällt dir denn ein. Du kannst mich überhaupt nie stören. Höchstens unter- brechen. Und von dir unterbrochen zu werden, ist ein Vergnügen und bedeutet mir mehr, als (er sucht nach einem passenden Vergleich, aber es fällt ihm

seiner ein), als du glaubst, denn es verschafft mir den Genuß, deine liebe Stimme zu hören, es lenkt meine Augen von der Betrachtung langweiliger und höchst überflüssiger Gegenstände auf deinen ent- zückenden Körper, es ...

Sie: (leise, indem sie ihn von unten her lächelnd ansieht) Wirklich?

Er: Aber gewiß, mein Herzenskind (legt die Zigarette in den Aschenbecher, erhebt sich und geht zu ihr).

Sie: Ach Gott, jetzt bist du gar aufgestanden. Er: (großartig) Du weicht, Lieblich, für dich ist mir nichts zu viel. Also sage mir, was du willst.

Sie: Ach nein, ich kann ja schließlich leidet ...

Er: (entschieden) Nein, das sollst du nicht, das werde ich niemals zugeben. Erwinnere dich nur an das, was der Medizinalrat sagte. Du bist zart, jede Anstrengung ist Gift für dich!

Sie: (in überströmender Zärtlichkeit) Du guter! (hebt die Arme zu ihm empor). Küsse mich.

Er: (küßt sie, es vergehen fünf Minuten. Dann erhebt er sich mit gerötetem Gesicht und streicht sich die Haare mit der Hand zurecht, zärt- lich). Ja, sieh mal, darüber haben wir ganz ver- gessen, was du wolltest.

Sie: Ach nein, es ist wirklich nur eine Klein- igkeit und schließlich kann ich ja auch selbst ...

Er: (entschieden) Das lasse ich auf keinen Fall zu.

Sie: Ich wollte dich nur bitten, mir das Glas zu reichen. Ich bin so schrecklich durstig.

Er: (über selbstverständlich, Lieblich. (Reicht ihr das Glas, sie trinkt.)

5 Jahre später.

Dasselbe Zimmer. Der Eindruck von Neuheit ist gewichen, die Einrichtung steht gebraucht, zum Teil recht angegriffen aus. Es ist Frühling, das breite Fenster steht offen, man sieht blühende Bäume.

Sie sitzt im Rehnstuhl, liest ein Buch und raucht eine Zigarette.

Er liegt auf dem Divan, die Arme unter dem Kopf gekreuzt, starrt zur Decke und träumt.

Sie: (ohne von ihrem Buche aufzusehen.) Ernst!

Er: (regiert nicht.)

Sie: (lauter) Ernst!

Er: (tut, als ob er nicht gehört hätte).

Sie: (ohne von ihrem Buche aufzusehen, laut und gedehnt.) Ernst!

Er: (ärgerlich) Was ist denn schon wieder los!

Sie: (blickt schräg zu ihm hinüber.) Schon wieder? Du vergißt, daß du eine Dame vor dir hast.

Er: (ironisch) Ich bitte um Verzeihung, an- dige Frau, daß meine Gedanken sich erlaubten, fünf Minuten lang abwesend zu sein.

Sie: (gelangweilt) Mein Gott, versuch doch nicht geistreich zu sein, es steht dir schlecht zu Ge- sichte. Als ob ich nicht wüßte, in welchen Regionen sich deine Gedanken herumtreiben.

Er: (gelangweilt) Regionen!

Sie: (spöttisch) Blond, schwarz, brünett?

Er: (gelangweilt) Selbstverständlich nicht blond. Das genüge ich in meinem sogenannten Familienleben zur Genüge. Schwarz, sanft, üppig ohne fett zu sein, mit einer Stimme, die kein Laut- sprecher ist und einem Geiste, der sich nicht aus- schließlich zwischen Koffeinwasser, Courts Wähler und Seidenstrümpfen bewegt.

Sie: (läßt das Buch sinken, böse) Du bist ein ganz gemeiner Kerl. Abgesehen davon, lese ich übrigens nicht Wähler, sondern Schtruch, wie du dich überzeugen kannst (wirft das Buch auf den Divan).

Er wehrt gelangweilt mit der Hand ab und gähnt.

Sie: Warum hast du mich denn geheiratet, wenn ich dir nicht gefalle?

Er: Weil du mir gefielst, als ich dich hei- ratete.

Sie: (böse) Du brauchst dich durchaus nicht für gebunden halten. (höhnisch) Gehe ruhig zu der schwar- zen, sanftern, mit der Stimme, die kein Lautsprecher ist, heirate sie, mache was du willst, ich lege dir keine Hindernisse in den Weg.

Er: (nach wie vor unendlich gelangweilt) Wo- zu Illusionen zerstören. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer.

Sie: (springt auf, hysterisch) Das ist zu viel! Glaubst du denn, ich lasse mir von dir alles bluten. (ihre Stimme überflügelt sich) Ich verlasse noch heute die Wohnung!

Er: (gelassen) Tu, was du nicht lassen kannst, mein Schagi.

Sie: (einen Augenblick sprachlos, bricht in ein kämpfhaftes Schluchzen aus) O Mutter, Mutter, wenn du sehen würdest, wie dein Kind leidet.

Er: (ironisch) O Gott ja, wie es leidet, das zuckerjühe Kindchen mit den Nerven aus Seiden- papier. (böse) Wenn du dir lieber angewöhnen wolltest, dich wenigstens nach dem Essen fünf Mi- nuten lang ruhig zu verhalten. (springt auf) Gehe zu deiner Mutter, zu deinem Vater, zu deinen verarmten Tanten, gehe wohin du willst, melde- wegen zum Teufel (während ab).

Sie: (schluchzend) Und ich ... woll ... wollte ... daß nur ... ein Glas Wasser.

Der Vertrauensmann

11000 etc

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Ver- trauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 40 RM, vierteljährlich 10 RM, Einzelhefte 4 RM. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 18.

Prager Konzertsaal.

Gegen die letzten Jahre hat sich leider auch heuer nichts in der Praxis der Prager Konzertsaale geändert: Die verschiedenen Konzertunternehmer wetteifern wie bisher mit einander in der Veranstaltung möglicher und unmöglicher Konzerte. Da ist es nicht zu verwundern, wenn einzelne Konzerte gegen einander ausgespielt werden und das Publikum schließlich nirgends mit dem richtigen Glauben und Interesse dabei ist. Die erste Oktoberhälfte brachte uns diesmal gleich zu Beginn der Konzertsaison eine unverdauliche Menge von Konzerten. Es ist nur schade, daß bei dieser Ueberfülle der Konzerte, der das Publikum unermüdet gegenüber steht, auch wertvolles Konzertgut verloren geht und daß dadurch vor allem die konzertierenden Künstler selbst geschädigt werden; in materieller Hinsicht nicht minder wie bezüglich des künstlerischen Erfolges.

Einen Pianisten von beachtlichem technischen Können lernte man in dem Polen Franz Lukaszewicz aus Posen kennen, der sich dem Prager Konzertpublikum zum erstenmale vorstellte. Er hatte sein umfangreiches Programm ganz in den Dienst seines großes polnischen Landsmannes Friedrich Chopin gestellt, spielte aber meist nur allzu bekannte Klavierstücke dieses Tonichters. An einer seiner großen Sonaten hätte er sicher mehr geistige Auffassung und Gestaltungsgeist offenbaren können als an den zum Vortrage gebrachten Klavierwerken kleineren Stiles. — Im Rahmen der künstlerisch wertvollen und für die Musikpädagogik als Vergleichsmöglichkeit so wichtigen Austausch-Konzerte, die das Tschechische Staatskonzertorium seit ungefahr einem Jahre eingeführt hat, spielten diesmal zwei Absolventen des litauischen Konservatoriums in Riga, ein technisch bewandertes und in der künstlerischen Auffassung reifer Pianist Hugo Strauch und ein durch schönen, warmen Ton und ausgeglichene Technik angezeichneter Cellist Ais Teichmannis. Vielleicht hört man bei diesen vorbildlichen und so interessanten Konzertgelegenheiten auch einmal zum künstlerischen Vergleiche die Absolventen der großen Musikbildungshochschulen in Berlin und Wien? — Nicht ganz befriedigt hat ein Kammermusikabend, der wohlthätigen Zwecken diene und dessen Programm ein hier noch unbekanntes Wiener Frauen-Trio (Fr. Jella Pehl) als Pianistin, Fr. Edith Steinbauer als Geigerin und Fr. Hilde Krause als Cellistin bestritten. Denn die — im übrigen passionierten und mit künstlerischem Ernst spielenden jungen Damen erwiesen sich in den mehr auf Gefühl und Ausdruck eingestellten Sätzen der vorgetragenen Werke ungleich besser als in den Energie und Schwung verlangenden Kammermusik also im einseitigen Sinne gefühlmäßigen Musikierens. Zum Vortrage gelangten durchwegs wertvollste Kammermusikwerke: W. A. Mozarts köstliches Klaviertrio in C-dur, Robert Schumanns rhytmisch packendes und ausdrucksvolles Klaviertrio in d-moll und das form- und klangschöne Klaviertrio in d-moll von dem bedeutenden tschechischen Tonschöpfer Bězjak Novak. — Nicht weniger als vier vokale Konzerte fanden in der vierzehntägigen Verichtszeit neben einem bereits früher besonders besprochenen ersten Wiederabend der Regersängerin Marjan Anderson statt. Alle diese Vokalkonzerte befähigten die bisherigen schlechten Erfahrungen: daß es den Sängerinnen und Sängern in erster Linie darum zu tun ist, ihre Stimmen ins Treffen zu führen, weniger um ihre künstlerische Persönlichkeit zu erweisen. Daß sie darum auf die Programmgestaltung wenig oder gar keinen Wert legen und willkürlich ausgewählte, nur für den Stimmeffekt berechnete Lieder neben ebenso willkürlich ausgewählte Pravour-Operarien setzen, wodurch ein stilloses Runterbunt entsteht, das dem Geschmack und Kunstverstand des Künstlers kein allzu schmeichelhaftes Zeugnis ausstellt. Zwei Prager tschechische Gesangsünstler und zwei ausländische Sängerinnen teilten sich in die Arbeit und den größeren und kleineren Erfolg der vier Wiederabende: die für die polnische Kunst eifrig bemühte tschechische Sopranistin Emma Matoushel, der bekannte, stimmlich nicht mehr blendende, aber im künstlerischen Vortrage noch immer überzeugende tschechische Tenor Otakar Mafal, Ada Sari, die hervorragende polnische Sängerin und koloraturdive der Mailänder Scala, und in einem zweiten Wiederabend die amerikanische Regersängerin und stimmgelegene Kontraltistin Marjan Anderson. C. J.

Kunst und Wissen.

31. Oktober für den Sakule-Wiederabend, Uraniaaal, veranstaltet vom Internationalen Ontemplerorden, Loge „Prag“. Karten von 5—30 K, Uraniaalasse, Wegler, Truhlfak.

Sonntag, den 19. ds., abends 7 1/2 Uhr, Premiere: „Der Lügner und die Nonne“ von Curt Göb. Die Inszenierung liegt in den Händen Otto Ströglins. Besetzt sind: die Damen Bertram, Carpentier, Medelsch, die Herren Göb, Göhl, Bauer, Kössner, Dr. Schmerzreich, Ströglin.

In Vorbereitung: „Dufnägel“, das neueste dramatische Werk von Leonhard Frank. Eine neue Abwandlung des Problems des Verbrechers aus Liebe, ein Stück voll stärkster Theaterwirkung, erfolgreich uraufgeführt in Hamburg, wird hier in der Inszenierung Max Liebs am Donnerstag, den 23. ds. im Neuen Deutschen Theater erstausgeführt.

Arnold Schönberg spricht in Prag. Ueber Einladung des Deutschen literarisch-künstlerischen Vereins hält dieser meistumstrittene Komponist der Gegenwart einen Vortrag über das Thema „Reaktion und neue Musik“ Mittwoch, den 22. Oktober,

8 Uhr abends, in der Produktenbörse. Der Abend wird gemeinsam mit der Urania veranstaltet. Karten 10—10 K, Wegler, Urania, Truhlfak. 889

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag (3—3), 7 Uhr: „Die Zauberflöte“.
Samstag, 2 1/2 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor“; 7 1/2 Uhr (4—4): „Victoria und ihr Husar“.
Sonntag, 11 Uhr vorm.: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: Arbeiterdarstellung: „Was ihr wollt!“; 7 1/2 Uhr (5—1): „Victoria und ihr Husar“.
Montag (6—2), 7 Uhr: „Was ihr wollt!“

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, halb 8 Uhr: „Prinzessin und der Eintänzer“.
Samstag, 7 1/2 Uhr: „Cécile“.
Sonntag, 3 Uhr: „Meine Schwester und ich“; 7 1/2 Uhr: „Der Lügner und die Nonne“.
Montag (Bankrottamen 1), 7 1/2 Uhr: „Der gute Onkel Adamson“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Spiele der der deutschen Länderfußballmannschaft.

Die Länderfußballmannschaft des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat ihre diesjährigen Spiele beendet und mit 11 Spielen in Deutschland und 6 im Ausland im Verhältnis zu den anderen Jahren eine Höchstzahl erreicht. 1924 waren es insgesamt 9, 1925: 5, 1926: 4, 1927: 8, 1928: 9, und 1929: 11 Spiele. In diesem Jahre wurden 9 Spiele gewonnen, 4 verloren und 4 unentschieden ausgetragen. Wie die Einzelergebnisse zeigen, stellen auch die Gegner gute Kräfte ins Feld: Deutschland gegen Oesterreich 4:5, 1:1, 2:2; Deutschland gegen Belgien 4:4; Deutschland gegen Tschechoslowakei (Aussler Verband) 4:2, 4:3; Deutschland gegen Estland 3:1; Deutschland gegen Lettland 4:2; Deutschland gegen England 3:1, 2:3, 6:5, 4:4; Deutschland gegen Finnland 1:3, 1:2, 4:0, 4:0; Deutschland gegen Norwegen 6:2.

Neue Gegner waren Lettland, Estland und Norwegen. Die Norweger hinterließen im Spiel einen weit besseren Eindruck als durch das Torergebnis zum Ausdruck kommt. Die guten Erfolge der deutschen Mannschaft sind nicht darauf zurückzuführen, daß in ihr immer wieder dieselben Spieler mitwirkten. Im Gegenteil! Die Erfolge sind ein Beweis für die allgemeine gute Spielstärke der Gesamtbewegung, denn zu den 17 Spielen wurden aus 13 Kreisen und 31 Bezirken Kräfte herangezogen.

Für das Jahr 1931 steht das 2. Arbeiter-Olympia in Wien im Vordergrund, zu dem die spielstärkste Vertretung entsandt werden soll.

Zürcher Arbeiter-Vogelmeisterschaften. Von den 30 Bewerbern um die Meisterschaften des Kantons Zürich gingen als Sieger hervor, im: Pantamgewicht: Meyer, Boxingklub Derslon; Federgewicht: Knöpfel, Sportring Zürich; Leichtgewicht: Bölli, Sportring Zürich; Weltgewicht: Lehmann, Athletikklub Zürich; Mittelgewicht: Senn, Sportring Zürich; Halbschwergewicht: Traasler, Athletikklub Zürich; Schwergewicht: Marinello, Athletikklub Zürich. Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein Revuekampf der beiden lehtjährigen Bewerber um die Schweizer Verbandsmeisterschaft: im Mittelgewicht, Häusermann (Sportring Zürich) und Ruesji (Athletikklub Zürich). Der Schweizer Meister Häusermann siegte in der 5. Runde durch Aufgeben seines Gegners.

Lapposkisten gegen ILL-Sportler. Anhänger der faschistischen Lappobewegung in Finnland haben in Oripää einen Lehrenden des finnischen Arbeitersportbundes, Mitglied der Sozialistischen Arbeitersportinternationale, gestört. Auf 5 Lastkraftwagen waren die Faschisten aus der Umgebung von Oripää gekommen. Während dem Vortrage des Sportlehrers Eiholen sangen sie faschistische Lieder und hielten Bekreden. Unter anderem drohten sie, den Sportlehrer in die Sämple zu entführen. Nur mit Hilfe der Polizei war es ihm möglich, durch die faschistische Belagerungslinie zu entkommen. Eiholen ist einer der besten und bekanntesten finnischen Leichtathleten in der Sozialistischen Arbeitersportinternationale.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag. Wanderung Sonntag nach Beraun und Bürglich. Wanderung durch das herrliche herbstliche Berauntal. Zusammenkunft 7.35 Uhr, Smichower Bahnhof. Ermöglichter Fahrpreis 15 K. Führer: Strnad.

Literatur.

„Vier Spione sprechen.“ Herausgegeben von Heinz Cde. Wilhelm Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis 3 Mark. Eine Nebenrichtung des Militarismus ist die Spionage. In jedem Staat gilt sie als schweres Verbrechen, aber jeder übt sie selbst und unterhält ein weitverzweigtes Spionagesystem. Wird Spionage für das eigene Land betrieben, dann erscheint sie als Verdienst, im anderen Falle erntet der Spion schwerste Strafe. Es ist eine jahrelange Arbeit, die ein Spion zu leisten hat und viel Erfahrung und Menschenkenntnis gehören zu ihrer erfolgreichen Ausübung. Da sie gut bezahlt wird, drängen sich zu ihr neben verwegenen Menschen auch viele gar nicht mehr zweifelhafte Subjekte. Im vorliegenden Buche wird nun von vier Berufsspionen manches sensationelle Abenteuer aus ihrer Praxis erzählt. Es berichten: 1 Deutscher, 1 Franzose, 1 Engländer und eine Russin. Ihre Namen werden nicht genannt, doch sind sie, wie der Herausgeber behauptet, noch heute im Nachrichtendienst für Deutschland, Frankreich, England und Sowjetrußland tätig, und zwar seit 18, 16, 15 und 8 Jahren. Die spannenden Berichte sind oft abenteuerlich genug, doch machen sie einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Die vier Mitarbeiter an dem Buche erzählen nicht nur eigene Erlebnisse, sie schildern auch das Wesen und den Zweck der Spionage und berichten über die Mittel, die bei ihrer Ausübung oft angewendet werden. Die Darstellung reicht bis in die jüngsten Tage und das Buch enthält auch manches militärtechnisch und politisch Interessante.

„Leidweg der Liebe.“ Roman von Upton Sinclair. Malik-Verlag, Berlin. 660 Seiten kartoniert M. 4.80, in Leinen 7 M. Ein Teil dieses Werkes Upton Sinclairs ist der deutschen Leserschaft schon früher unter dem Titel „Der Liebe Pilgerfahrt“ bekannt gemacht worden, nunmehr hat der Malik-Verlag eine unberührte und treffliche Uebersetzung des Romans erscheinen lassen und man muß angelehnt der wertvollen Dichtung bekennen, daß er damit eine dankenswerte Tat vollbracht hat. Es ist ein Einzelschicksal, das Schicksal seiner selbst, das der große amerikanische sozialistische Schriftsteller in der Darstellung seines menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges hier schildert. Kann ein Künstler in der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung frei nach seinen künstlerischen Reigungen schaffen, kann er seine künstlerische Persönlichkeit bewahren und ungehin-

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 18. Oktober, Ausflug nach Troja. Treffpunkt: Endstation der Straßenbahn im Baumgarten um 3 Uhr nachmittags. Führung die Genossinnen Glas und Fuchs.

dert entwickeln? Dies ist das eine Thema des Buches, das andere umfaßt die Frage: muß ein Mensch sein Leben lang in einer einmal geschlossenen Ehe verbleiben, auch wenn diese vorzeitig geschlossen wurde, auch wenn die täglichen kleinen und zermürbenden Sorgen in der Treumühle, in die er durch die Ehe geraten ist, der Entwicklung seiner künstlerischen Persönlichkeit und seinem Schaffen hindernd im Wege stehen, nur weil die Gesellschaft die Ehe als religiöses Sakrament anerkennt, das durch keine weltliche Macht gelöst werden kann? Um diese beiden Hauptthemen rankt sich die packende und wuchtige Handlung. Der Schriftsteller Thyrhis ist ein „reiner Tor“. Er lebt ein reiches Innenleben, ihn erfüllt leidenschaftliche Liebe für alles Große und Schöne, er baut in seinem Innern eine Welt des Ideals und sieht dabei nicht den rauhen, hartigen Boden der wirklichen von Selbstsucht, Neid und Gier erfüllten Welt. Leicht würde ihm der Aufstieg zu Glanz, Ehren und Reichtum, wenn er dem Geschmak der herrschenden, der zahlungsfähigen Klasse huldigte, doch er will in diese geistigen Niederungen nicht herabsteigen, will ohne Kompromisse sein Leben führen und er stoßt dabei nicht nur auf die Verstandnislosigkeit und die Korruptiertheit der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch auf die ihn beengenden Schranken seiner Ehe, auf die Bindungen, die ihm seine Familie auferlegt. Das Lösungswort der Buchverleger heißt: Geldverdienen, und es wird am besten durch die Herausgabe amüsanten Unterhaltungslektüre erfüllt. Thyrhis' Bücher aber werden regelmäßig abgelehnt, weil sie keine gangbare literarische Marktware sind. Er und seine Familie geraten darum in Not und diese zerrüttert wieder die Ehe. Aus diesem Schicksal heraus wird Thyrhis Revolutionär und Anführer der herrschenden Gesellschaftsordnung. Niemand wird den Roman ohne reichen inneren Gewinn lesen. Es sollte dies jeder, besonders aber die Frauen.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Niehner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Solik, Prag.
Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von der Gott u. Telegrafendruckerei in Prag, Nr. 13, 3007/VII/1930 bewirkt.

KINO-PROGRAMM

Vom 17. Oktober bis 23. Oktober 1930.
Wran-Urania-Kino 2076
„Langes deutsche Kino Prag“ Tel. -0.420
Der unsterbliche Lump
bei dem außerordentlich großen Erfolg verlängert, zweite Woche, täglich 106 und 149 Uhr.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 157
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opotráč)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.



Beim Einkaufe von Nähmaschinen wählet nur die erstklassige, bestbekannte

„Minerva“ Nähmaschine

die sich überall durch ihre Qualität und Ausstattung des besten Rufes erfreut.

Bevorzugt die einheimische Industrie.

Pittel & Brausewetter

Prag II., Lützowova 33

Beton- u. Eisenbetonbau, Hoch- u. Tiefbau, Schachtbau

Brünn, Karlsbad, Mähr.-Ostrau, Mähr.-Schönberg, Reichenberg, Teplice-Schönau, Trautenau, Kaschau, Preßburg, Sillein, Tyrnau, Užhorod. :::